

Vollstreckung

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgepaltene Seite, außerhalb 0,14 Zloty. Anzeigen unter Text 0,50 Zloty, von außerhalb 0,60 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 8. 2. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Seatestraße 29, durch die Filiale Königschütze, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Seatestraße 29, (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto: P. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Affäre Zagorski

Seit einigen Tagen ist Warschau in heller Aufregung. Der Kriegergeneral Zagorski, ein Gegner Pilsudskis während des Maiaufstandes, ist spurlos verschwunden. Diesen Anlaß benutzte die nationalistische Presse, um die Behauptung aufzustellen, daß die Regierung den General aus unbekannten Gründen beseitigt habe und die Regierungspresse behauptet, daß der General sein Ehrenwort gebrochen hat und ins Ausland geflohen ist. Bedauerlich ist nur, daß die Regierung selbst zu diesem Vorfall schweigt und dadurch die geheimnisvollen Gerüchte fördert, die schon wissen wollen, daß die Leiche des Generals Zagorski bei Rembertow aufgefunden wurde, andere Gerüchte wiederum, daß ein Auto aus der Garage Pilsudskis verschwunden sei, also die Regierung an der Beseitigung irgend einen Anteil habe. Die Amtsstellen wissen jedenfalls nicht, wie sie die Sache ins klare bringen sollen, haben auch eine offizielle Erklärung zugelegt, die indessen ausgeblieben ist. Man spricht von einem polnischen Fall Daudet, da angeblich nach Mitteilungen des sozialistischen „Robotnik“, der General von Offizieren mit falschen Dokumenten aus dem Gefängnis entführt worden sei. Klarheit ist jedenfalls über dieses geheimnisvolle Verschwinden nicht zu erlangen und die Unsicherheit der Regierungspresse gibt Anlaß genug, die verschiedensten Versionen zuzulassen.

General Zagorski wurde wegen angeblichen Verfehlungen in seinem Ressort als Kriegergeneral bald nach dem Maiaufstand im Antofolgefängnis bei Wilna festgesetzt und trotz verschiedener Enthüllungen fand gegen ihn kein Prozeß statt. Nun sollte er sich bei Pilsudski stellen und wurde zu diesem Zweck am Sonnabend aus dem Gefängnis von zwei Offizieren aus Wilna abgeholt. Er kam auch in Warschau an, gab sogar sein Gepäck ab und fuhr in Begleitung der Offiziere nach der Prager Vorstadt, wollte aber nicht zu seiner Familie, bevor er nicht ein Bad genommen hat. Zu diesem Zweck verließ er das fragliche Auto gegen Ehrenwort, daß er sich jederzeit Pilsudski zur Verfügung stelle, nachdem ihm am Bahnhof mitgeteilt wurde, daß Pilsudski in Kalisz weile und er erst am Dienstag empfangen werden könne. Seit der Entfernung zum Bad ist Zagorski verschwunden, ohne daß man bisher eine Spur hat entdecken können. Regierungsblätter wollen wissen, daß der General eine Stunde später sein Gepäck am Bahnhof durch einen Unbekannten hat abholen lassen, welches nur undeutend war, und seit diesem Zeitpunkt weiß niemand etwas Bestimmtes zu sagen. Die Familie hat Ermittlungen bei den Amtsstellen angestellt, doch wurde ihr keinerlei Beiseid zuteil. Man war hier der Ansicht, daß sich der General mit Rücksicht auf sein gegebenes Ehrenwort am Dienstag stellen werde; nachdem dies nicht erfolgt ist, hat man Ermittlungen über seinen Verbleib unternommen, die bis zur Stunde ohne Resultat geblieben sind. So wird wenigstens amtlich behauptet, während die nationalistische Presse trotz Konfiskationen die Gerüchte verbreitet, daß die Regierung den General „beseitigt“ habe.

Zagorski, als General aus der österreichischen Armee hervorgegangen, war durchaus nicht eine bedeutende Persönlichkeit, die solche Geheimnisse rechtfertigen würde. Möglich ist es schon, daß er verschiedene Geheimnisse weiß; denn sonst hätte er sich nicht solche Verfehlungen zuschulden kommen lassen, wie dies in seinem Ressort geschah. Man muß immer in Betracht ziehen, daß es Unregelmäßigkeiten waren, die den General ins Gefängnis brachten und daraus nicht ein Racheakt, weil er auf Seiten der Gegner Pilsudskis beim Maiaufstand war. Warum bisher ein Verfaß gegen ihn durchgeführt wurde, ist nicht zu ermitteln gewesen, die Rechtspresse hat wiederholt dunkle Andeutungen gemacht und die Befreiung des Generals Zagorski gefordert. Nun steht es fest, daß er nicht entführt worden ist, sondern zum Marschall Pilsudski vorgeladen wurde, aber nicht vorgesprochen hat, weil der Marschall sich in Kalisz oder auf der Reise dahin befand. Allerdings umkleidet die Sache ein gewisses Dunkel, warum man gerade den Tag gewählt hat, da es doch den Amtsstellen bekannt war, daß Pilsudski verreist und warum man den General entließ, ausgerechnet zu einem Bad, welches der General doch ebensogut zu Hause nehmen konnte und warum das Gepäck ausgerechnet am Bahnhof verblieb. Aus diesen letzten Handlungen des Generals geht hervor, daß seine Fluchtpläne bereits in Wilna gereift waren, beziehungsweise im Antofolgefängnis und daß die Offiziere sich sonderbarerweise ihres Auftrages entledigten. Ein Ehrenwort eines festgehaltenen Generals allein kann noch nicht genügend Gewähr bieten, daß es auch ehrlich gemeint ist. Es wäre verfehlt, das „Geheimnis Zagorski“ mit der Affäre Daudet zu verwechseln, wenn auch verschiedene Umstände dafür sprechen. Aber das Geheimnis kann nur die Regierung selbst lösen, wenn sie klar und offen der Öffentlichkeit mitteilt, welche Motive zu einer Vorführung Zagorskis bei Pilsudski zurande lagen und ob es zutrifft, daß Zagorski ein Geheimnis bewahrt, an welchem die Regierung ein Interesse hat. Erfolgt dies nicht, so kann man auch den verschiedensten Gerüchten nicht entgegenreten.

—II—

Verhandlungen mit Litauen?

Besteht Aussicht auf Verständigung?

Warschau. In politischen Kreisen kursieren Gerüchte, daß das Außenministerium die Absicht habe, im Verlauf der nächsten Woche Verhandlungen mit Litauen anzuknüpfen. Es wird beabsichtigt, einen Ausgleich mit Litauen in der Wilnafrage zu suchen, nachdem die Wirtschaftsverhandlungen zu einem Ergebnis gekommen sind. Man glaubt, daß zunächst eine Regelung der Konsularverhandlungen zwischen beiden Staaten möglich sein werden und daß später auch ein politischer Ausgleich zustande kommt. Gut unterrichtete Kreise wollen wissen, daß Polen den Versuch unternehmen will, um so Wolodemas die Schwierigkeiten zu überwinden hilft. Andererseits wird behauptet, daß die Versuche wenig Aussicht hätten, da zur Zeit Lettland die Schaffung eines baltischen Bundes plant, der auf dem besten Wege sei. Nach den letzten Nachrichten aus Rowno erscheint uns die Aufnahme neuer Verhandlungen mit Litauen wenig glaubwürdig.

General Zagorski bleibt unauffindbar

Warschau. Zu den verschiedenen Gerüchten über das Verschwinden des Generals Zagorski wird heute amtlich mitgeteilt, daß sich Zagorski seiner Pflicht, zum Rapport zu erscheinen, durch Flucht entzogen hat. Die Erklärung lehnt die Beschuldigung ab, als wenn die Militärbehörden Zagorski in Haft halten würden, auch wird demitiert, daß seine Ermordung möglich gewesen wäre. Zagorski hat sich bei den vorgesetzten Behörden nicht gemeldet. Eine Untersuchung ist im Gange, über deren Ergebnis wird näheres nicht mitgeteilt. Politische Kreise wollen wissen, daß sich Zagorski noch immer auf polnischem Territorium befindet und daß es unwahrscheinlich ist, daß er bereits nach dem Ausland geflohen sei. Blätter, die heute wiederum sensationelle Enthüllungen zu berichten wußten, wurden beschlagnahmt.

Vereiteter Staatsstreich in Bukarest

Massenverhaftung von Offizieren

Bukarest. Der „Balkanzeiger“ meldet: Freitag vormittag setzten in Bukarest und einigen anderen Garnisonen mehrere hohe Militärs verhaftet worden, die in Zusammenhang mit einer Offiziersverschwörung gebracht werden, welche einen Staatsstreich zugunsten Carolis beabsichtigt.

Außerdem soll man einer großangelegten Organisation, die zugunsten des abgedankten Kronprinzen Carolis erbrachte, auf die Spur gekommen sein. Politische Kreise glauben, daß Carianu in Paris mit Carol verhandeln läßt und daß die Lage in Rumänien der heutigen Regierung nicht genehm sei. Mit Überraschungen muß jedenfalls gerechnet werden.

Straßburger gegen Danzig

Danzig. Die Morgenblätter melden: Der diplomatische Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Dr. Straßburger, hat einem in Danzig erscheinenden polnischen Blatte eine Unterredung über die polnisch-Danziger Beziehungen gewährt, die die Danziger Verhältnisse in einem ungünstigen Licht darstellt. Der diplomatische Vertreter Polens glaubt auch Stellung nehmen zu müssen zu den mehrfach reichsdeutschen Tagungen und Besuchen, die in der letzten Zeit in Danzig stattgefunden haben. Er bemängelt, daß man angeblich polnischen Kongressen in Danzig Schwierigkeiten bereitet habe, wobei zu beachten ist, daß mehrere polnische Vereinigungen von vornherein sich überaus feindlich zu den deutschen Belangen Danzigs stellten, indem sie in der Polenpresse eine deutschfeindliche Propaganda entfalten ließen. Der diplomatische Vertreter Polens glaubt auch der Danziger Regierung den Vorwurf machen zu müssen, daß die Freie Stadt bei der Vertretung ihrer Interessen auf der bevorstehenden Tagung des Völkerbundes einzelne Gegenstände der Tagesordnung zu behandeln wünsche, die von polnischer Seite dahin ausgelegt werden, als ob Danzig beabsichtige, unnötige Streitfälle vor dem Räte des Völkerbundes aufzurollen. Die Auslassungen des polnischen diplomatischen Vertreters enthalten im übrigen so große Entstellungen der Danziger Verhältnisse, daß anzunehmen ist, daß offizielle Danziger Stellen Veranlassung nehmen dürften, hierzu sich zu äußern.

England für „fühlbare“ Befahungs-Verminde rung

Paris. Die Agentur Havas bringt aus London folgende Meldung über die Frage der Verminderung der rheinischen Befahungsgruppen: „In britischen maßgebenden Kreisen wird bekräftigt, daß im Laufe des zwischen Frankreich und England geführten Gedankenaustausches die französische und die englische Regierung grundsätzlich einer Verminderung der Bestände der alliierten Befahungsgruppen im Rheinlande zugestimmt haben. Immerhin ist es jedoch verfrüht zu sagen, daß ein Abkommen bereits zustande gekommen ist. Man müßte von der französischen Regierung erreichen, daß sie einer möglichst fühlbaren Verminderung der Truppen zustimme. In diesem Falle würde die englische Regierung ihrerseits im Verhältnis von 10 Prozent die englische Truppenstärke im Rheinlande vermindern. Es ist wahrscheinlich, daß die englische Regierung für den Fall, daß eine Uebereinstimmung nicht erzielt werden sollte, unabhängig von der französischen Regierung vorgehen und eine teilweise Zurückziehung der englischen Befahungsgruppen vornehmen würde.“

Drohungen gegen Coolidge und Fuller

Berlin. Nach einer Meldung der „B. Z.“ aus dem Haag hat der dortige amerikanische Gesandte unter vielen anderen Drohbrieffen die Mitteilung erhalten, daß er sowohl wie Präsident Coolidge und Präsident Fuller gestört werden würden, falls es zur Hinrichtung von Sacco und Vanzetti käme. Der anonyme Schreiber, der ein Schiffsarzt zu sein vorgibt, behauptet, eine hinreichende Menge Cholera Bazillen zu seiner Verfügung zu haben.

Sacco in Lebensgefahr

London. Wie aus Boston gemeldet wird, befürchtet man, daß Sacco, der weiter jede Nahrungsaufnahme verweigert, die Frist bis zum 22. August, bis zu welchem Tage die Hinrichtung verschoben worden ist, nicht überstehen wird.

Dem Reuterkorrespondenten wurde von der Gefängnisverwaltung jedoch versichert, daß der Zustand Saccos nicht als kritisch bezeichnet werden könne.

Dr. von Keller bei Vandervelde

Berlin. Nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes“ aus Brüssel hat gestern der deutsche Gesandte, Dr. von Keller, eine Unterredung mit Vandervelde gehabt.

Die irische Regierungskrise

London. Wie aus Dublin gemeldet wird, soll das Bündnis zwischen der heute in das Parlament eingezogenen Dáil-Era-Partei und der Arbeiterpartei dadurch zustande gekommen sein, daß der Arbeiterführer Johnson den Republikanern versprochen hat, den Treueid für den König von England abzugeben. Man rechnet bekanntlich damit, daß nach dem Sturz der Regierung Cosgrave Johnson das neue Kabinett bilden wird.

Ausdehnung des Indianeraufstandes in Bolivien

London. Nach einer unbestätigten Meldung aus La Paz nimmt der Aufstand der Indianer in Bolivien großen Umfang an. Nicht weniger als 50 000 Indianer sollen sich auf dem Kriegsfuß befinden. Die Regierungstruppen haben mehrere Häuptlinge gefangen genommen. 100 Anhänger der Aufständischen sind hingerichtet worden.

Ein baltischer Staatenbund

Der sozialdemokratische lettische Außenminister Zeelens hat sich vor einigen Tagen in bemerkenswerter Weise über die lettisch-litauischen Beziehungen in dem Sinne geäußert, daß diese Beziehungen sich seit dem Dezemberumsturz erheblich verbessert hätten und sogar eine Zollunion zwischen Lettland und Litauen nach dem Muster der lettisch-estnischen Zollunion denkbar sei. Ueberhaupt sprach sich Zeelens für eine Fortsetzung der von Lettland betriebenen Politik der Annäherung der baltischen Staaten aus.

Mit dieser Rundgebung hat Zeelens wohl der Agitation entgegenwirken wollen, die von Polen aus mit den polonophilen und deutsch-feindlichen Äußerungen des Kommerzprofessors Herbagewski getrieben worden ist, der die Idee des engsten polnisch-litauischen Zusammenschlusses vertritt. Denn man darf nicht vergessen, daß die litauische Frage nicht nur eine Frage für Litauen und seine großen Nachbarstaaten, also Deutschland und Rußland, vorstellt, sondern die Einstellung Litauens auch wesentlich ist für die Lage der kleinen baltischen Staaten, und zwar um so mehr, als Finnland in zunehmendem Maße den Charakter eines „Randstaates“ abstreift, so daß als baltische Staaten im engeren Sinne nur mehr Lettland, Litauen und Estland übrigbleiben. Diese drei kleinen Staaten, von zusammen noch nicht 6 Millionen Einwohnern, müssen natürlich um eine Sicherung ihrer eigenen schmalen Basis ohne Preisgabe ihrer Selbstständigkeit bemüht sein, und der natürlichste und nächste Schritt hierzu wäre natürlich eine engere Verbindung untereinander. Dieser natürlichen Entwicklung hat bisher Polen im Wege gestanden. Polens Ziel war von jeher, einen baltischen Bund zustande zu bringen, in dem es selbst schon durch sein zahlenmäßiges Uebergewicht dominiert hätte. Im Jahre 1922 ist Polen durch die Unterzeichnung des Warschauer Abkommens diesem Ziel schon sehr nahe gewesen. Der Abkommenspartner, das Finnland, hat seine Zustimmung verweigert, und eine ähnlich günstige Konstellation ist für Polen seitdem nicht wiedergetreten.

Litauen blieb aus allen diesen polnischen Kombinationen heraus. Es hätte aber naturgemäß früher oder später einer solchen Umklammerung sich nicht entziehen können. Als nun aber das polnische Ziel jenes baltischen Bundes unter Polens Segemonie in weitere Ferne rückte, begann die von Litauen propagierte Idee eines kleinen baltischen Bundes, d. h. einer engeren Verbindung zwischen Litauen, Lettland und Estland, Gestalt zu gewinnen. So gab es in den letzten Jahren zwei Satzungen baltischer Konferenzen, eine Art unter Teilnahme Polens, aber ohne litauische Vertreter, und eine zweite Art ohne Polen, nur von Vertretern der eigentlichen baltischen Staaten. Schon der zu früh verstorbene lettische Außenminister Meierowicz hatte mehr und mehr erkannt, daß für die Sicherheit und Selbstständigkeit Lettlands die Verbindung mit Polen gewisse Gefahren biete und die Stellung Lettlands vor allem Rußland gegenüber unnötig belaste. Das seit dem vorigen Jahr im Amt befindliche lettische Kabinet mit seinem sozialistischen Außenminister Zeelens hat dann in klarer Weise den Kurs wirklicher Selbstständigkeit der Außenpolitik Lettlands verfolgt. Hierbei ergab sich ganz von selbst das Bestreben einer Annäherung an Litauen und eine verstärkte Sympathie für den kleinen baltischen Bund Litauen-Lettland-Estland. So sind auch die im Eingang erwähnten jüngsten Äußerungen von Zeelens nicht als diplomatische oder taktische Redensarten, sondern als der Ausdruck einer programmatischen Ueberzeugung zu verstehen, deren Verwirklichung nur begrüßt werden könnte. Denn ein derartiger baltischer Bund würde zweifellos zur Stabilisierung der Verhältnisse in Osteuropa beitragen, ohne neue Spannungen zu schaffen.

Der Moskauer Ausgleich

Paris. Der „Temps“ bemerkt zu der Ausgleichsformel zwischen Stalin und der Opposition u. a.: „Unter dem Vorwand, die Verteidigung Sowjetrußlands gegen einen Angriff zu sichern, verfolgt Moskau eine Nützlichkeitspolitik und die Mobilisierung der revolutionären Kräfte, um auf diese Weise die Macht des gegenwärtigen Regimes zu stärken. Auf dieser Grundlage scheint sich die Annäherung zwischen den feindlichen Blöcken unter den Anhängern Stalins und Trotski-Sinowjens vollziehen zu haben. Man muß sich nur fragen, ob die „Temps“, wie weit diese Annäherung als eine Versöhnung der beiden Parteien zu betrachten ist.“

Die Bande des Schreckens

The Terrible People
von Edgar Wallace

20)

„Das ist das zweite große Anerbieten, das du mir im Laufe eines Jahres machst“, verzogte der Wetter nachdenklich. „Als ich dir vor ungefähr einem Jahre sagte, daß ich der Angelegenheit ‚Clay Shelton‘ nachgehen wollte, botest du mir ein Jahresgehalt von zehntausend Pfund an, um die Fikale in Südamerika zu übernehmen. Du warst damals ebenso darum bemüht, daß ich meinen Beruf aufgeben sollte, wie du es jetzt bist. Warum?“

Sir Godley schaute seinen Sohn nicht an. Er lachte, als wenn ihn etwas beschäftigte, doch launete Beforgnis hinter dieser gehobenen Heiterkeit.

„Du bist ein sehr neugieriger Mensch“, warf er ein. „Durch deine Kriminalarbeit hast du jeden Glauben an die Menschheit verloren. Klugle mal, Arnold, ich möchte etwas zu trinken haben!“

Sie unterhielten sich weiter über Vorkommnisse allgemeinen Interesses und erwähnten Clay Shelton und die Bande des Schreckens nicht mehr. Es war schon Mitternacht, als der Wetter Wong seinen Vater verließ, der ihn bis an die Haustür begleitete.

Das Haus lag auf der Westseite von Berkeley Square. Der Verkehr vom Grosvenor Square nach der Oxford Street flutete dauernd auf der Ostseite.

„Warte, bis ich nach einer Autodroschke telefoniere!“ rief der Vater, als er die verlassen Straße sah. Der Wetter lachte. Der einzige Grund, den ich erkennen kann, warum du willst, daß ich meinen Beruf aufgebe, ist der, daß du nervös wirst, Vater!“

Er wartete, bis die Tür ins Schloß fiel, und wandte sich dann der Oxford Street zu. Durch die Gartenanlagen in der Mitte des Platzes erblickte er die Lichter der nach Norden und Süden fahrenden Wagen und Autodroschken, während der Fußsteig, auf dem er ging, leer blieb.

Nachdem er ungefähr fünfzig Yards zurückgelegt hatte, sah er jemand auf sich zukommen. Im Lichte der Straßenbeleuchtung konnte er erkennen, daß es eine Frau war. Er wanderte sich über ihre Kleidung, als

Vor einer Einigung in Paris?

Paris. Wie der offiziöse „Petit Parisien“ zu den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen mitteilen zu können glaubt, ist zum Schluß der gestrigen Sitzung eine Verständigung über eine Reihe von Punkten erzielt worden, die am Tage vorher noch strittig waren. Wenn Berlin keine neuen Einwände erhebe, könne im Laufe des Sonnabends die prinzipielle Einigung erfolgen. „Excelsior“ will wissen, daß heute Abend ein Komunique des französischen Handelsministeriums veröffentlicht werden soll, das die entscheidende Phase, in die die Verhandlungen eingetreten seien, beleuchten werde. Nach dem „Excelsior“ soll der neue Vertrag bis zum 1. April 1928 Geltung haben. Für die noch strittigen Tariffragen würde ziemlich rasch eine Lösung gefunden werden können. Die letzten Meinungsverschiedenheiten hatten nur noch Spiel-, Strumpf- und Baumwollwaren betroffen. Im Laufe des Tages werde ein Sekretär der deutschen Wirtschaftsdelegation aus Berlin mit den entscheidenden Instruktionen der Reichsregierung zurück erwartet. Falls diese keine neuen Ueberaufforderungen brächten, stehe die Unterzeichnung des Abkommens bevor.

Die Bedeutung der Pariser Wirtschafts-Verhandlungen

Paris. Wie der Vertreter der Telegraphen-Union erzählt, sind die Verhandlungen über das deutsch-französische Handelsab-

kommen soweit fortgeschritten, daß man, da sämtliche bisher noch ungeklärte Fragen eine befriedigende Lösung gefunden haben, mit einem Abschluß der Verhandlungen in wenigen Tagen rechnen kann. Das zur Diskussion stehende deutsch-französische Handelsabkommen unterscheidet sich von den bisherigen zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossenen Provisorien durch seinen umfassenden Charakter und seine Laufzeit. Es wird sich tatsächlich nicht wie bei den bisherigen Abkommen auf einige Teile der beiderseitigen Produktion beschränken, sondern mit wenigen Ausnahmen die Gesamtheit der Exportinteressen werden in dieses Abkommen eingeschlossen nicht nur die Erzeugnisse der großen Exportindustrien, die des Maschinenbaues, der Elektrizität und der Chemie, sondern auch diejenigen von fast allen mittleren und kleineren Exportindustrien, sowie der Landwirtschaft. Das Abkommen wird andererseits die französische Produktion wirtschaftlicher und industrieller Erzeugnisse umfassen, insbesondere der Textilindustrie. Das Abkommen wird nicht für wenige Monate geschlossen, sondern es soll grundsätzlich den beiderseitigen Wirtschaftsverkehr auf lange Frist sichern und damit den beiderseitigen Wirtschaften eine gesunde Basis für den Aufbau ihrer Exportfähigkeit bieten. Dieses sogenannte Handelsabkommen hat also keinen provisorischen Charakter, sondern den eines endgültigen Handelsvertrages.

Der Kampf gegen die Opposition

Moskau. Im Fall Trotski-Sinowjew sind die Würfel nun doch anders gefallen, als es in den weitesten Kreisen innerhalb und außerhalb der kommunistischen Partei erwartet und vorausgesehen worden. Der entscheidende Schlag gegen die Oppositionsführer unterbleibt — die Parteileitung verzichtet auf einen Ausschluß der beiden aus dem Zentralkomitee. Es hat viel Zeit beansprucht, bis das Zentralkomitee der Partei und die Zentralkommission in ihrer Plenarsitzung sich für diese Lösung des Oppositionsproblems entschieden haben und die Lösung ist dabei nur eine halbe, denn da die Opposition kein vorbestimmtes „Reuebekenntnis“ abgelegt hat, sondern nur (wie offiziell bekanntgegeben wird) einige ihrer Forderungen fallen läßt, so kann von einem Ende des langen Kampfes wohl nicht gesprochen werden. Schon mehrmals ist es zu derartigen Kampfpausen gekommen und immer ist die Opposition mit neuem Mut wieder vorgegangen. — Der Abschluß der Tagung hat sich also, ohne Sieger und Besiegte und mit beiderseitigen Zugeständnissen vollzogen. Denn es ist jedenfalls als ein Zugeständnis der Parteileitung an die Opposition aufzufassen, daß sie auf den Ausschluß der beiden prominenten Führer aus dem Zentralkomitee verzichtet und sich mit der Erteilung eines „strengen Verweises“ begnügt. In der Deffektivität kann es kaum anders erklärt werden. Und als Grund dieser Milde wird natürlich ein Gefühl der Unsicherheit innerhalb des Zentralkomitees vermutet werden, das ein allzu straffes Spannen des Bogens denn doch bedenklich erscheinen ließ. Es ist auch anzunehmen, daß man nimmere auf eine größere Kraft der Opposition schließen wird, als die Veröffentlichungen der Parteileitung und die Artikel der Sowjetpresse ihr bisher zugeschrieben haben. Denn im Verlauf dieses letzten Monats hat ja ein würender Pressekrieg gegen die Opposition getobt und gerade die unabweislich drohende Sprache dieser Artikel war es, die eine „Versöhnung“ der Oppositionsführer als unausbleiblich erscheinen ließ. Hatte doch die „Leningradskaja Prawda“ noch vor wenigen Tagen gesagt, die Opposition besorge die Geschäfte der Emigration, arbeite Chamberlain in die Hände und lähme die Abwehrbereitschaft der Sowjetvölker. Ebenso war wiederholt auf die Verlässlichkeit aller Unterwerfungserklärungen der Opposition hingewiesen worden, der es auf einen Wortbruch mehr oder weniger nicht ankomme. Ja sogar mit der völligen Ausstoßung aus der Partei war gedroht worden. Und nun, nach diesem weiten Anlauf dieser kurze Sprung! Der Eindruck kann für das Prestige der Parteileitung nicht gerade förderlich sein.

In den nächsten Tagen werden die Sowjetblätter voraussichtlich mit längeren Kommentaren hervortreten, nachdem während der Tagung des Z. K. und der Z. R. die Presse überhaupt nichts über die internen Vorgänge gemeldet hatte.

Wieder zwei Todesurteile

General Annetow und sein Stabschef zum Tode verurteilt. Wie die Morgenblätter aus Moskau melden, wurde in dem Prozeß gegen den ehemaligen General Annetow und seinem Stabschef Denissow, die angeklagt sind, gegen die Sowjetmacht in der Zeit von 1918–1920 gekämpft zu haben, nach 19-tägiger Verhandlung gegen beide Angeklagten auf Todesstrafe erkannt. Die Verurteilten haben ein Gnadengesuch eingereicht.

Ein südslawisch-rumänischer Grenzzwischenfall

Wien. Nach einer Depesche der „Neuen Freien Presse“ aus Belgrad ist es in der Nacht von Montag auf Dienstag bei Groß-Rikinda an der südslawisch-rumänischen Grenze zu einem Zwischenfall gekommen. Drei rumänische Soldaten hatten, um Karoffeln zu stehlen, die südslawische Grenze überschritten, wurden jedoch von Gendarmen gestellt. Es entwickelte sich ein Feuergefecht, bei dem ein rumänischer Soldat fiel. Eine gemischte Kommission hat nun festgestellt, daß sich der Vorfall 110 Schritt weit auf südslawischem Gebiet abgespielt hat, so daß die südslawischen Gendarmen kein Verschulden trifft.

Der Verband der Bergarbeiter Deutschlands

Hat am 15. August eine Reichskonferenz nach München einberufen. Die Verhandlungen werden drei Tage in Anspruch nehmen. Besondere Bedeutung erhält die Konferenz durch die eingehende Erörterung aller aktuellen Fragen der Kohlenwirtschaft (Preiserhöhungsanträge usw.). Der Direktor des Reichskohlenverbandes Koeffler wird über Kohlenwirtschaftsfragen referieren. Diefem Referat wird ein Vortrag von Dr. Berger, der einen Ueberblick über die gesamtwirtschaftliche Situation geben wird, vorausgehen. Gleichgroßes Interesse dürfte ein Vortrag des stellvertretenden Geschäftsführers des Reichskohlenverbandes zur Reden über Mensch und Technik im Bergbau finden. Weitere Verhandlungspunkte der Tagesordnung bilden „Tariffragen und Soziallohn“ (Schmidt-Bonn), „Das Arbeitslosenversicherungsgesetz“ (Beder-Harborn), und „Wohnungsbaufragen“ (Zanischel).

Ein polnisches Flugzeug über Kowno

Kowno. Kürzlich erschien über Kowno ein polnisches Flugzeug. Ein litauisches Flugzeug stieg sofort zur Verfolgung auf, worauf das polnische Flugzeug in der Richtung nach Polen verschwand.

„Pop!“

Die Kugel flog unangenehm nahe an ihm vorbei. Es war mit einem Maximumpfeil geschossen worden. Da stand ein Mann auf der Fahrgasse. Hatte er nach der Frau geschossen? Die Frage war nicht schwer zu beantworten. Die Kugel traf das Statet nur einen Fuß vom Blase entfernt, wo der Wetter stand, und prallte zurück, wie eine wilde Wespe brummend und summend. In einem Augenblick zog er seinen Browning, ohne den er nicht mehr ausging, aber bevor er den Revolver zur Verteidigung erheben konnte, hatte sich die atemlos leuchtende Frau im seine Arme geworfen.

„Reiben Sie mich! Reiben Sie mich!“ rief sie. „Die Bande des Schreckens! Oh, die Bande des Schreckens!“

13.

Der Mann auf der Fahrgasse war verschwunden, als ob ihn die Dunkelheit verschlungen hätte. Der Wetter fühlte den Revolver in die Tasche zurück und nahm das halbhochnächtige Mädchen in die Arme. Er hörte jemand hinter sich rufen, und als er sich umwandte, sah er seinen Vater und einen Diener auf sich zukommen.

„Was ist geschehen?“

„Mir scheint, eine kleine Schießerei“, bemerkte der Wetter. „Heißt mir, das Mädchen ins Haus zu schaffen!“

Sie halfen der wartenden Frau die Stufen hinauf und brachten sie in Sir Godleys Arbeitszimmer. Man konnte sie ziemlich hübsch nennen, obgleich ihre Gesichtszüge etwas breit und grob waren. Als Long sie genau ansah, wurde er verwirrt. Bergeblüch fühlte er nach, wo er sie schon gesehen hatte. Da öffnete sie die Augen und starrte mit erschreckten Blicken bald Long, bald seinen Vater an.

„Wo bin ich?“ fragte sie. Die Farbe leuchtete in ihre Wangen zurück, doch zitterte sie immer noch am ganzen Körper.

Da erkannte der Detektiv in ihr das Mädchen, das sich mit Jackson Crapley von der Schanze aus unterhalten hatte. Sie trug eine moderne und teure Abendtoilette, am Halsauschnitt eine Diamantkette, und an den Fingern funkelten die herrlichsten Edelsteine.

„Ich weiß nicht, was geschah“, sagte sie, immer noch zitternd, als er sie befragte. „Ich sah nur diese...“ Sie schauderte.

Erst als man ihr etwas Wein eingegossen hatte, konnte sie ihr außergewöhnliches Erlebnis erzählen. Sie und ihr Bruder be-

saßen ein Hotel auf dem Danne. In der John Street hatten sie eine kleine Wohnung, wo sie blieben, wenn sie in die Stadt kamen. Am Abend war sie im Theater gewesen, und bei dem schönen Wetter entschloß sie sich, zu Fuß nach Hause zu gehen. Als sie am andern Ende des Berkeley Square anlangte, sah sie am Fußsteig ein Auto halten. In dem Augenblick, als sie den Wagen erreichte, öffnete sich die Tür, und zwei Männer sprangen heraus.

„Sie hatten weiße Tücher vor das Gesicht gebunden“, erzählte sie, „und ich war so erschrocken, daß ich mich nicht wehren konnte, als sie mich in den Wagen zwingen wollten.“

Dann war mit einem Mal ein dritter Mann aufgetaucht, der sagte: „Ihr Gesel, das ist nicht Nora Sanders.“

„Nora Sanders?“ fragte der Wetter, „sind Sie sich dessen sicher, daß der Name so lautet?“

Das Mädchen nickte.

Der Mann, der mich festhielt, war so erschrocken, daß er mich losließ und davonlief. Da hörte ich jemand rufen: Weg mit ihr! Ein Schuß fiel, und ich kann mich an weiter nichts erinnern.“

Mit Ausnahme der erstaunten Zwischenfrage hatte der Detektiv schweigend der Erzählung zugehört.

„Ich habe Sie schon einmal gesehen. Sie sind Miß...“

„Alice Crapley“, sagte sie. „Mein Bruder und ich sind die Besitzer von ‚Little Heartsease‘.“

„Little Heartsease!“ Der Detektiv Long starrte mit Bestürzung auf sie.

„Sind Sie sich dessen sicher, daß sie Nora Sanders gesagt haben?“

„Vollkommen sicher“, erwiderte das Mädchen mit Nachdruck. „Kennen Sie sie?“ Zu seinem Erstaunen nickte das Mädchen.

„Ich kenne Sie dem Namen nach. Sie ist die Sekretärin von Miß Revellstoke, die gewöhnlich die Golfwoche in Little Heartsease verbringt. Wir erwarten sie dort am nächsten Montag. Besonders gut kenne ich Miß Sanders nicht, sie war aber schon voriges Jahr in Little Heartsease. Sie ist sehr hübsch.“

Nachdem sich der Wetter auf die Unterlippe.

„In welchem Theater waren Sie heute Abend?“ fragte er, und das Mädchen nannte ihm, ohne zu zögern, ein bekanntes Theater.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Warum verzweifeln?

Es ist nicht zu bestreiten, daß die ungeheure Notlage, das ständig wachsende Elend, die Fortdauer der Wirtschaftskrise und die geringe Aussicht auf Besserung der heutigen Verhältnisse innerhalb der breiten Massen eine verzweifelte Stimmung hervorgerufen haben, die sich dadurch bemerkbar macht, daß man an der Zukunft zweifelt und nun glaubt man, die Befreiung aus diesen Zuständen dem Himmel und den Behörden zu überlassen. Daß man selbst über das Los der Befreiung kämpfen muß, will nur Wenigen einleuchten und diese Wenigen haben selbst seit einiger Zeit die Hoffnung aufgegeben, daß ihre Aufklärungsarbeit innerhalb ihrer Mitmenschen von Nutzen begleitet ist. Die Arbeiterschaft war seit dem Zusammenbruch gewohnt, daß ihren berechtigten Forderungen seitens der Unternehmer Rechnung getragen wurde, auch bei den Behörden setzte vorübergehend ein neuer Kurs ein. Inzwischen haben sich die Verhältnisse geändert, die Arbeiterklasse ist in die Defensive gedrängt worden, die Bergwerksmagnaten und Industriellen haben wieder die Oberhand erhalten, die Behörden sind bei jeder Gelegenheit willige Werkzeuge der herrschenden Klassen. Ein Recht nach dem anderen geht der Arbeiterschaft verloren, sie wird in ihrer nationalen Freiheit eingeschränkt, aus der Arbeitsstätte entfernt, weil sie sich zu einer anderen Gesinnung bekennt, als es das Wirtschaft ist; in den Werkstätten und Gruben werden ungeheure Anstrengungen gefordert und die Zukunft sieht sehr böse aus. Kein Wunder, daß die Verzweiflung Platz greift, daß man sich selbst aufgibt oder der Meinung ist, daß die Rettung jetzt aus anderen Quellen kommen müsse.

Wer die oberschlesische Arbeiterbewegung seit Jahrzehnten verfolgt hat, der weiß, daß der Oberschlesier ein Stimmungs Mensch ist, zu großen Opfern, ja auch zu Gewalt bereit, wenn er dafür begeistert wird. Die sozialistische Arbeiterbewegung hatte immer einen schweren Stand, waren auch die freigewerkschaftlichen Organisationen besser daran, so hat ihr Geist jedoch die strebenden Kräfte nicht erfassen können. Dann kam durch das Weibisch eine Spaltung innerhalb der Arbeiterschaft, die Organisationen verloren infolge der nationalen Kampfbeteiligung an Bedeutung und die Wirtschaftskrise vernichtete völlig die Rechte der Arbeiterschaft. Weil man sich in einen solchen Zustand nicht leicht hineinfinden kann, werden Klagen gegen die Führer erhoben, den Organisationen der Wert und die Bedeutung abgesprochen, man jagt Ideale nach, die unerreichbar sind oder findet sich mit der Hoffnung ab, daß man bald Gelegenheit zum Abwandern bekommen wird, um die ganzen Plagen los zu werden.

Die so denken, haben leider trotz aller Aufklärung den Ernst des Lebens nicht begriffen. Sie haben vergessen, daß der Arbeiterschaft nie irgend welche Rechte freiwillig gegeben wurden, daß alles, was die Arbeiterschaft sich an Rechten erworben hat, durch große Opfer und Kämpfe den Herrschenden abgerungen werden mußten. Und auch der gegenwärtige Zustand nur überwunden werden kann, wenn sich die Arbeiterklasse ihrer eigenen Kraft bewußt wird. Je williger sie ihre Rechte aufgibt, umso mehr wird man sie beschränken, je härter ihr Abwehrkampf ist, um so größer sind die Zukunftsaussichten. Wo wäre die sozialistische Arbeiterbewegung heute, wenn man in den früheren Jahren an einigen Gefängnisstrafen, an monatelanger Arbeitsaußerung verzweifelt hätte. Daß in unserer Heimat die Kampfbedingungen besonders schwierig sind, verkennen kein Mensch, aber die Verzweiflung ist unberechtigt, denn sie kann beseitigt werden, wenn die Arbeiterklasse es selbst will. Daß dem Einzelnen der Kampf schwer wird, ist selbstverständlich. Aber seine politischen und gewerkschaftlichen Organisationen können ihm den Kampf erleichtern, geben die Aussicht auf eine bessere Zukunft. Und versteht es der Arbeiter noch, sich geistig in sozialistischem Sinne zu schulen, dann wird ihm der Weg zur Befreiung noch erleichtert werden. Hierzu bedarf es im Moment nicht dicker theoretischer Werke, es genügt vorerst, wenn er ein eifriger Leser der Arbeiterpresse wird, die ihm das geistige Werkzeug im täglichen Befreiungskampf sichert. Darum fort mit der Verzweiflung, hinein in die politische, gewerkschaftliche und genossenschaftliche Organisation und ihr habt den Weg des Befreiungskampfes bezeichnet. Verbet Leier des „Volkswille“ und eure sozialistische Schulung hat den Anfang genommen. Freilich ist damit das Ziel noch nicht erreicht, aber ihr werdet im Kampf von Tag zu Tag erfahrener, werdet einsehen lernen, daß es auch unsere Vorkämpfer nicht so leicht hatten. Wer seine Zukunft dem Himmel und den Behörden anvertraut, dem kann keine politische und soziale Bewegung helfen. Wer selbst Kämpfer werden will, dessen Zukunft ist gesichert. Fragen wir nicht, wie es die anderen machen, sondern sehen wir zu, daß wir die Träger des Gedankens der Befreiung der Arbeiterklasse werden. Dies ist der Weg zum Sieg. Die Beseitigung der Verzweiflungstimmung. Mögen vorübergehende Niederlagen uns hemmen, das ändert nichts an dem Ziel, welches die Arbeiterschaft erlangen kann, wenn sie es selbst will. Hier ist der Weg, wer will ihn beschreiten?

Produktionssteigerung und Arbeiterentlassungen.

Die Kohlenproduktion steigt bei uns zwar langsam, aber ständig. Der Kohlenexport ist ebenfalls im Steigen begriffen. Die nach dem englischen Bergarbeiterstreik eingeblühten Absatzgebiete wurden wiedergewonnen. Im Juli wurden ausgeführt: nach Schweden 300 000 Tonnen, nach Dänemark 105 000 Tonnen Kohle, welche Absatzgebiete erst in den letzten Monaten wiedergewonnen wurden. Auch der Inlandskonsum steigt langsam. Das Handelsministerium erwähnt die Kohlenverbraucher, sich beizeiten mit Kohle einzubeden, weil in den Herbstmonaten der Verkehr auf der Bahn mit landwirtschaftlichen Produkten sehr stark belastet wird und die Kohlenkonsumenten Gefahr laufen, die Kohle im Herbst nicht rechtzeitig zu bekommen. Es steigt also der Kohlenexport und der Inlandskonsum. Nur die Zahl der arbeitslosen Bergarbeiter will nicht zurückgehen. Im Gegenteil, es werden neue Arbeiterentlassungen gemeldet. An erster Stelle stehen die Gruben der Starboferme. Die Direktion dieser Gruben hat im Juli 66 Arbeiter und 8 Beamte entlassen. Nebst diesen Entlassungen wurden im Juli 6 Feiertaglichen eingeschoben. Trotz dieser

Die Mordaffäre in der Kolonie Wujet

Das Martyrium einer Ehefrau. — Den Gatten in der Bodenkammer erschlagen, im Garten verscharrt. — Eine Verzweiflungstat. — Der Neffe als Anstifter. — Die Todesstrafe in 3 Jahre Gefängnis umgewandelt.

Auffehen erregte im Monat Juni v. J. die plötzlich auftauchende Kunde von einem grauenhaften Gattenmord in der Kolonie Wujet, bei Kattowitz, welcher bereits vier Jahre zurücklag, am 15. Juli 1922 verübt wurde und durch einen bloßen Zufall ans Tageslicht kam. Die tollsten Gerüchte schwirrten damals herum und Hunderte von Personen begaben sich seinerzeit voller Neugierde nach der grauenhaften Mordstelle, woselbst die Ehefrau Marie Kufz ihren 52 Jahre alten Gatten Johann Kufz in der Bodenkammer mit der Axt erschlagen und mit Hilfe ihres Neffen Josef Zabrzynski im Garten verscharrt hatte. Man schritt zur Verhaftung der Ehefrau Kufz, sowie deren Stieftochter Marie Kufz 2 und ließ durch die Mordkommission Ungrabungen im Garten nach den Angaben der an der Mordstelle anwesenden Ehefrau vornehmen. In einer Tiefe von ungefähr einem Meter, und zwar hart am Gartenzaun, wurde die

Leiche des Chemanes in halbverwestem Zustande

in eine Leinwand eingewickelt, aufgefunden. Außer einem Gebetsbuch, hatte man dem Toten eine Christusfigur und mehrere Rosenkränze in die Hand gedrückt. Um eine vorzeitige Entdeckung zu vereiteln, wurden an dieser Stelle Rüben, Kürbisse sowie andere Gartenerzeugnisse angepflanzt und die Erde ausgiebig mit Jauche gedüngt, um den Verwesungsprozess zu fördern. Der Mithuldige Zabrzynski konnte nicht gefast werden, da er vor der Zeit nach Frankreich ausgewandert ist.

Verhandelt wurde in dieser sensationellen Mordaffäre bereits am Sonnabend, den 5. März d. J. Die Ehefrau Marie Kufz wurde des vorsätzlichen Mordes überführt und laut § 211 des Strafgesetzbuches zum Tode verurteilt, doch wurde die Todesstrafe auf Grund des Amnestiegesetzes in eine 15jährige Zuchthausstrafe umgewandelt. Die mitangeklagte Stieftochter erhielt wegen Mitwissenschaft und Vorschubleistung drei Jahre Zuchthaus, wovon ein Drittel der Strafe, das ist ein Jahr erlassen wurde. Gegen das Strafmaß legten die beiden Verurteilten vor dem höchsten Gerichtstribunal in Warschau Revision ein. Dem Antrage wurde stattgegeben, das Urteil aufgehoben und die Mordaffäre der Kattowitzer Gerichtsbehörde zur nochmaligen Verhandlung überwiesen. Am gestrigen Freitag wurde die Mordaffäre vor der Juri-Strasskammer unter Vorsitz des Gerichtsdirektors Mitzke bei verstärktem Richterkollegium erneut aufgerollt. Vertreter der Anklage war Staatsanwalt Wellerowicz; die Verteidigung übernahm Rechtsanwalt Jolisiwski.

Die Ehefrau Kufz gab ein erschütterndes Bild über ihr qualvolles eheliches Zusammenleben, welches ein trasses Zeugnis für das langjährige Martyrium der Angeklagten war. Kurz nach der Verheiratung entpuppte sich Kufz, dessen dritte Frau sie war, als Rohling, welcher über die Maßen dem Alkohol ergeben war und die Frau, sowie deren Kinder aus erster Ehe in brutalster Weise mißhandelte. Lärmereien und schwere Auftritte waren an der Tagesordnung, sofern der unvermeidliche Fasel nicht zur Stelle war. Die Kinder wurden auf der Erde herumgeschleift, an den Ohren heftig gezerrt und gegen die Wand geschleudert. Auch unter der heftigsten Entartung ihres Chemanes, welcher auf die Kinder nicht die geringste Rücksicht nahm, hatte die Frau furchtbar zu leiden. Versäumt schwiegen sich die Angeklagte und später auch die Zeugen über diesen Punkt aus. Wie die Angeklagte Kufz weiter ausagte, mußte sie wiederholt aus dem Hause fliehen, da das weitere Zusammenleben unerträglich war. Jedesmal wurde sie jedoch von Kufz mit Bitten und Drohungen zurückgeholt und das Elend fing von neuem an. Am ärgsten ging es im Hause am Morbtag zu. Der Mann mühtete und tobte, bis ihm die Frau aus einer Drogerie in Kattowitz Schnaps beschafft hatte, welchen Kufz austrank und dann an die Reparatur eines Handwagens heranging. Ihr Knabe wurde zur Arbeit mit herangezogen und von dem wütenden Kufz mit einem

Hammer so heftig auf den Kopf geschlagen,

daß er befinnungslos zu Boden stürzte. Auch die Frau wurde geschüttelt und in den Unterleib gehakt. Ihr Neffe Zabrzynski, welcher das Elend nicht mit ansehen konnte, lag ihr dauernd in den Ohren, den Mann zu beseitigen und mit diesem Söllentleben endlich Schluss zu machen. Die Frau war mit ihren Nerven vollkommen zerrüttet und ließ sich in einer Umwandlung von maßlosem Zorn am späten Abend zu dieser schrecklichen Tat hinsteigen. Sie versetzte, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, dem schlafenden Chegatten in der Bodenkammer mit der abgestumpften Axtseite einen Hieb über den Kopf. Zabrzynski schlug darauf den Kufz mit einem Holzhack an die gleiche Stelle und begab sich daraufhin in die Küche, woselbst sich die mitangeklagte Stieftochter mit dem Kindern befand. Inzwischen schlug die Ehefrau, wie sie selbst zugab, ihren Mann das zweite Mal mit der Axt und bedeckte darauf den in Todeszuckungen schwerregenden Kufz mit Decken worauf die Kammer abgeschlossen wurde. Der Tote blieb den ganzen Tag über in der Kammer liegen und wurde am

Feiertaglichen und Arbeiterentlassungen wurde die Kohlenproduktion auf den Starbofermegruben im Juli um annähernd 6000 Tonnen gesteigert. Hier liegt eben der Hund begraben. Die Arbeiter werden entlassen, Feiertaglichen werden angelegt und die Produktion wird gesteigert. Wie kann das Rätsel gelöst werden? Wohl nicht anders, als daß die übrigen Arbeiter, die nicht zur Entlassung gelangt sind, die Arbeiten für ihre entlassenen Kollegen und außerdem noch eine Mehrleistung leisten. Wahrscheinlich ist die Direktion der Starboferme der Ansicht, daß die Arbeiter noch mehr leisten können, als sie bis jetzt leisten. Die Direktion der Starboferme kündigt an, daß sie weitere Reduktionen durchführen werden, die mehr als 100 Arbeiter treffen werden. Die Pläne sind bereits fertiggestellt und kommen im August zur Ausführung.

Nachdem die Unternehmungen, welche von der Regierung abhängig sind, allen kapitalistischen Unternehmungen vormachen, wie man aus den Arbeitern eine Mehrleistung herausholt, machen es diese eben nach. Da ist gleich in der Nähe die Vereinigte Königs- und Laurahütte. Das Unternehmen reduziert mit Vorliebe die alten teuren Beamten und deutsche Arbeiter, die sich nicht für alles gebrauchen oder mißbrauchen lassen. In der Königs- und Laurahütte, heißt es, sind Bestellungen reichlich für drei Monate vorhanden, so daß die 3554 Arbeiter und 336 Beamten voll beschäftigt werden können. Diese Tatsache hindert nicht, daß im Juli 14 Holzarbeiter entlassen wurden und in einzelnen Abteilungen sogar

nachfolgenden Abend in der Dunkelheit im Garten verscharrt, nachdem vorher Zabrzynski ein Loch ausgehoben hatte.

Auch die Stieftochter Marie Kufz 2 erklärte bei ihrem Verhör, daß der Vater äußerst rabiat aufgetreten sei und die Frau sowie die Kinder mißhandelt habe. Ihren Kufz Zabrzynski bezeichnete diese Angeklagte als den Anstifter zu der Mordtat, welcher wiederholt davon zu ihrer Stiefmutter gesprochen hatte. Niemals habe sie jedoch geglaubt, daß die Tat zur Ausführung gelangen würde. Als Zabrzynski aus der Bodenkammer trat und zu ihr sagte, daß der Vater tot sei, ist sie in Tränen ausgebrochen. Das schreckliche Geheimnis wurde mehrere Jahre bewahrt und überall das Gerücht verbreitet, daß Kufz ausgewandert sei. Eines Tages suchte Marie Kufz 2 ihre Verwandten in Gieschewald auf, da sie zu Haus mit der ältesten Tochter ihrer Stiefmutter Streit hatte. In ihrer Verzweiflung gestand sie ihrer Tante im Laufe eines Gesprächs alles ein, die sofort die Polizei in Kenntnis setzte, welche die weiteren Schritte einleitete.

Bezeichnend waren auch die Aussagen der Zeugen, welche fast ausnahmslos den Ermordeten als Rohling und brutalen Menschen bezeichneten. So bemerkte Vincent Kufz, der Sohn des Chemanes Kufz, auf Befragen, daß sein Vater wiederholt Mutter und Kinder schwer mißhandelt habe. Die unhaltbaren Zustände im Haus wideren den Sohn, welcher im Jahre 1920 aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt war und sich kurze Zeit zu Haus befand, dermaßen an, daß er es vorzog, die elterliche Wohnung zu verlassen. Weiter gab dieser Zeuge an, daß nach Vaters Tode Ruhe und Eintracht herrschte und seine Stiefmutter bestens für die Kinder sorgte. Der Zeuge und Nachbar Bromboschz äußerte gleichfalls, daß Kufz seine Kinder und die Ehefrau mißhandelte, keinen Menschen zur Ruhe ließ und als Dreie als Gewalttätiger gefürchtet wurde. In der Aufstandsgeschichte nahm er den nach der Stadt reisenden Händlern eigenwillig Butter und Eier ab. Er verkaufte die Ware, doch war dem Zeugen nichts davon bekannt, ob Kufz das Geld irgendwo abliefern ließ.

Die Ehefrau des Zeugen Bromboschz, deren Wohnung unmittelbar an die der Eheleute Kufz angrenzte, mußte besonders viel über die Brutalitäten des Chemanes Kufz zu erzählen. Wiederholt drohte Kufz seiner Frau mit Erschießen. Dieselbe flüchtete zur Nachzeit, oft nur notdürftig bekleidet, durchs Fenster zu den Nachbarn, in bloßen Nachschleichen die Kinder unmittelbar hinter der Mutter. Die Kinder versteckten sich vor dem Vater mehrere Stunden hindurch im Keller, wenn der

Vater bei seinen sadistischen Anfällen

alles kurz und klein schlug. Brot zertrampelte der Wüterich mit den Füßen, damit es von den Kindern nicht gegessen wurde. Fett schmerte er an die Wände. Mit dem Worten: „Nie miał roszumy ani za fenig“, schloß die biedere Frau ihr Urteil über den Toten ab. — Nach den Aussagen des Zeugen Wlady Kufz in der Drischka, „Herob“ (Herodes) genannt, deren wilder Gesichtsausdruck Angst und Schrecken einflößte. Auch die weiteren Zeugen wußten nichts Gutes über Kufz auszusagen, dagegen wurde der Ehefrau Kufz das denkbar beste Zeugnis ausgestellt. Der Staatsanwalt beantragte in seinem Plaidoyer eine Bestrafung der Ehefrau Marie Kufz gemäß § 212 des Strafgesetzbuches und zwar wegen Totschlag bei Anwendung mildern Umstände, da die Angeklagte zu der Mordtat verleitet wurde und Mutter von unmündigen Kindern ist. Für die Stieftochter wurde eine Bestrafung wegen Verheimlichung der Mordtat und Nichtkenntnisgebung der Polizei gefordert. Der Verteidiger setzte sich mit überzeugenden Worten für die angeklagten Frauen ein, indem er hauptsächlich auf das Martyrium der Hauptangeklagten Kufz näher einging, das psychologische Moment hervorhob und zum Ausdruck brachte, daß das Gemütsleben und das seelische Empfinden der Ehefrau unter dem Einfluß der brutalen Mißhandlungen seitens des Chemanes überaus gelitten hat. Die furchtbare Mißhandlung ihres Kindes an dem Morbtag habe ihr mütterliches Empfinden auf das äußerste verletzt und mit elementarer Gewalt wäre alles das, was diese Frau jahrelang schweigend erduldet, am dem Unglückstag zum Ausbruch gekommen, so daß sich die Bedauernswerte in ihrer Unbeherrschtheit zu der furchtbaren Tat hinreißen ließ und den Ueberredungskünsten des Zabrzynski nicht länger widerstehen konnte.

Das Gericht ließ bei der Urteilsfällung die denkbar größte Milde walten und verurteilte die Ehefrau Marie Kufz auf Grund des § 213 des Strafgesetzbuches wegen Totschlags im Affekt zu nur drei Jahren Gefängnis bei Anrechnung der Unterjuchungshaft von einem Jahre. Ein weiteres Jahr Gefängnis wird durch Amnestiegesetz erlassen, so daß die bedauernswerte Frau noch etwa ein Jahr Gefängnis abzubüßen hat. Die Stieftochter Marie wurde wegen Verheimlichung der Mordtat zu einem Jahre Gefängnis verurteilt bei Abrechnung der Hälfte der Strafe durch Amnestieerlaß, so daß sofortige Haftentlassung erfolgt.

drei Feiertaglichen in der Woche eingelagt werden. Die Produktion steigt in den Hüttenwerken genau so, wie in den Bergwerken und mit ihnen steigt die Arbeitsintensivität und die Arbeitslosigkeit.

Der Alt-Eisenhandel wird konzeptionspflichtig.

Die schlesischen Gruben und Hüttenwerke haben einen Gezeentwurf ausgearbeitet, laut welchem der Handel mit Altmetallen an eine Konzession gebunden sein soll. Dieser Entwurf wurde mit den vielen Diebstählen auf den Gruben und den Hüttenwerken begründet. In der Begründung heißt es, daß vielfach wertvolle Maschinenteile gestohlen werden, die für den Dieb einen geringen Wert haben, die aber nicht selten die Produktion stören. Solche Diebstähle stören nicht nur den Betrieb, sondern sie können selbst große Unglücksfälle verursachen. Einen nicht minder großen Schaden fügen die Diebstähle den Arbeitern zu. In jenen Werkstätten, wo Metalle gestohlen werden, herrscht eine gedrückte Stimmung. Die Arbeiter verdächtigen sich, sehen sich schief an und beobachten sich gegenseitig. Außerdem, falls die Diebstähle Betriebsstörungen verursachen, fügen sie den Arbeitern direkt einen Schaden zu, der im Verdienstverlust zum Ausdruck kommt. In der Begründung wird weiter darauf hingewiesen, daß in der letzten Zeit sehr viel neue Altmetallhändler aufgetaucht sind, die überhaupt nicht danach fragen, von wo das zum Kauf angebotene

Börsenkurse vom 13. 8. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . . 1 Dollar	amtlich = 8,95 zł
	frei = 8,96 zł
Berlin . . . 100 zł	= 46,893 Rmł.
Kattowik . . . 100 Rmł.	= 213,25 zł
1 Dollar =	8,95 zł
100 zł =	46,893 Rmł.

Eisen stammt, sondern alles aufkaufen, was ihnen angeboten wird. In diesem Falle genügt es nicht, wenn der Altisenhändler bei Eröffnung seines Geschäftes an die Behörden eine Anzeige erstattet. Er muß zur Eröffnung des Geschäftes eine Konzession erlangen. Die Konzession darf nur an einwandfreie und unbescholtene Menschen erteilt werden.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob der Vorschlag des Ost-Oberschlesischen Berg- und Hüttenmannes zum Gesetz erhoben wird. Möglich ist es, weil die Regierung wiederholt bewiesen hat, daß sie nichts unversucht läßt, um das Privateigentum zu schützen. Anstatt den Arbeitern Löhne geben, die ihnen eine menschenwürdige Existenz bieten würden, geht man daran, den Altisenhandel zu unterbinden.

Auch Pilsudski kommt nach Oberschlesien

Zu dem bereits angekündigten Besuch des Staatspräsidenten in Oberschlesien, weiß die „Polzka Zachodnia“ heute ergänzend zu berichten, daß auch Pilsudski nach Oberschlesien zu den angelegten Festlichkeiten kommt. Er wird auch an der Fahnenweihe der Bielizer Aufständischen teilnehmen.

Kattowik und Umgebung

Falsch beschuldigt

Am 20. November v. Js. kehrten einige Arbeitskollegen, darunter der Schlosser Bernhard Kloss aus Kattowik von ihrer Arbeitsstätte heim. Auf der ulica Wojewodzka begegneten die jungen Leute einem Mädchen, welches sich in Begleitung eines Studenten befand. In seinem Uebermut streichte Kloss das Mädchen, um sich sogleich auf die Erwiderungen ihres Begleiters hin zu entschuldigen. Der Student nahm trotzdem Veranlassung, gegen Kloss Anzeige zu erstatten, indem er Behauptungen beschuldigte, die Worte „Ten pieroniski polski dzel“ gebraucht zu haben. Am gestrigen Freitag wurde vor dem hiesigen Schöffengericht in dieser Angelegenheit verhandelt. Als Belastungszeuge trat der Student Pajdzierny auf, welcher nochmals seine ersten Aussagen bestätigte. Nach den Aussagen der übrigen drei Zeugen sollen die obigen Worte durch den Angeklagten nicht gefallen sein. Weiterhin führten diese aus, daß der ersgenannte Zeuge von dem Beklagten etwa 10—15 Meter entfernt war, während sie mit Kloss zusammen gingen. Der Anwalt beantragte für Kloss wegen Verächtlichmachung des polnischen Hoheitszeichens eine Arreststrafe von 2 Wochen. Das Gericht war jedoch anderer Ansicht und sprach den Angeklagten frei.

Das erste Verkehrsflugzeug gelandet. Auf dem nunmehr fertiggestellten Flugplatz in Kattowik landete das erste Verkehrsflugzeug, das aus Biala Podlaska nach Kattowik in drei Stunden geflogen war. Das Flugzeug brachte außer dem Piloten noch einen Passagier mit.

Stand der Kanalarbeitungsarbeiten. Nachdem die Kanalarbeitungsarbeiten auf Abschnitt 1 und 2, d. i. von der Brücke bis zur Redehütte, auf einer Strecke von 8800 Meter fertiggestellt worden sind, geht man seit etwa 3 Wochen an den Abschnitt 10, und zwar von der Eisenbahnbrücke Bismarckhütte bis ulica Spitalna in Schwientochlowitz heran. Außerdem wird auf Abschnitt 5 (Redehütte bis Boguski, Barbarastrasse) auf einer weiteren Strecke von 2600 Metern gearbeitet. Mit diesen Arbeiten will man im Laufe dieses Jahres fertig werden. Die Regulierungsarbeiten auf der Strecke 4, auf dem Gelände der Redehütte, sind bis auf weiteres eingestellt. Eventl. Reinigungsarbeiten des Kanabaches übernimmt die Redehütte. Wie es heißt, soll im nächstfolgenden Jahre an die Regulierung der Kawa auf dem Abschnitt 6, d. i. von Boguski, Barbarastrasse, bis Marthahütte, herangegangen werden. Das Fußbett des Kanabaches wird auf allen Abschnitten, je nach der Bodenbeschaffenheit, mit Beton bzw. Ziegelsplätzen ausgelegt, um auf diese Weise einen besseren Abfluß zu erzielen. Auf der Strecke von der Marthahütte bis zur früheren Haafstrasse in Kattowik soll die Kawa überdeckt werden, um in Zukunft die überfließenden Ausläufe zu vermeiden. Von beiden Seiten des Kanabaches sollen Dämme, und zwar nach der Lage des Terrains, errichtet, um bei Hochwasser eine Ueberschwemmung der nachfolgenden Wiesenflächen und Felder zu vermeiden. Neben den Dämmen kommen Zäune, versehen mit Draht bzw. Drahtgeflecht zu stehen, welche in einer Höhe von etwa 1,80 Meter errichtet werden. In nächster Zeit wird man an die Erneuerung der alten Kanalisationen in Kattowik, Jelenze und Zawozzie herangehen. In Bismarckhütte soll eine neue Kanalisation gelegt werden, da sich eine solche als unumgänglich notwendig erwies. Bei den Regulierungsarbeiten werden zur Zeit etwa 200 Arbeitslose durch das Arbeitslosenvermittlungsbüro Boguski, sowie die Arbeitslosenämter Koszmin-Schoppinitz beschäftigt. Da bekanntlich die Arbeiten auf dem Abschnitt 10 und 5 noch in diesem Jahre beendet werden, sollen, um die Regulierung zu beschleunigen, voraussichtlich schon im Laufe der nächsten Woche weitere 400 Arbeitslose beschäftigt werden. Der Stundenlohn für Facharbeiter beträgt 73 bis 110, für Eisenbetonarbeiter 92, für nichtqualifizierte Arbeiter 29 bis 64, für Maschinisten 76 bis 110, sowie für sonstige Arbeiter 70 bis 76 Groschen. Es wird täglich durchschnittlich 8 Stunden gearbeitet. Die Bezahlung erfolgt nach dem üblichen Lohnsatz. Die Regulierungsarbeiten im Abschnitt 4 werden durch die Baufirma Kubinski, Bibuch und Zwainiski aus Kattowik, auf der Strecke 10 von der Firma Murawski, Bismarckhütte, ausgeführt.

Königshütte und Umgebung

Ausflug des B. f. A. und der Kinderfreunde

Der Bund für Arbeiterbildung veranstaltet am Sonntag, den 14. d. Mts., einen Ausflug an die Weiße Przemia. Am Freitag früh 4½ Uhr am Volkshaus. Weiter erfolgt am Montag, den 15. d. Mts., ein weiterer Ausflug in Gemeinschaft mit den Kinderfreunden in das Buchenwäldchen bei Bismarckhütte. Sammeln früh 6 Uhr ebenfalls am Volkshaus. Hierzu werden sämtliche Mitglieder eingeladen, und steht jedem frei, sich nach Belieben an dem einen oder anderen zu beteiligen.

Die polnische Sozialgesetzgebung

Unsere Stellungnahme.

(Schluß.)

Wer objektiv genug ist, wird nach eingehender Prüfung des Projektes zugeben müssen, daß es eine Menge Verbesserungen gegenüber dem bisherigen Zustand enthält. Natürlich sind auf der anderen Seite auch Verschlechterungen vorhanden. Wir sind nun der Ansicht, daß die Arbeiterschaft nicht unbedingt sich Verschlechterungen gefallen zu lassen braucht, sich aber überlegen muß, ob nicht kleinere Verschlechterungen gegenüber wesentlichen Verbesserungen einzutauschen, ratsamer ist, als gegen das Projekt im ganzen Sturm zu laufen. Durch sachliche Verhandlungen mit der Regierung kann u. a. manche Verschlechterung noch beseitigt werden, umso mehr, als die Regierung selbst im Gesetzestext und der dazu herausgegebenen Begründung wiederholt versichert, daß sie eine Benachteiligung der bisher Versicherten nicht beabsichtigt.

Was die Krankenversicherung betrifft, verbleibt es wohl bezüglich der Leistungen im Allgemeinen beim alten. Gegenüber den bisherigen Ortskrankenkassen wird teilweise eine Verbesserung eintreten, hauptsächlich in der Bezugshauer einiger Leistungsarten. Im Vergleich zur Krankenversicherung der Knappschaft in Tarnowik, wird festgestellt, daß in einigen Lohngruppen die Leistungen gemäß des neuen Projektes schlechter, in den höheren dagegen besser sind. Die Verteilung der Beitragslast ist für den Arbeitnehmer günstiger. Vor einiger Zeit hat in der „Polonia“ ein hochverständiger Krankenkassen-Mann sogar darauf hingewiesen, ob die Sozialversicherungsstellen, die im Gesetz vorgesehene Leistungen werden gewähren können bei einer entsprechenden Beitragsgabe. Er hat das Projekt ein ideales Projekt genannt.

Bei der Invaliden-Versicherung fällt uns eine wesentliche Verschlechterung gegenüber dem heutigen Zustand auf, und das ist die Altersgrenze für den Bezug der Rente vor Eintreten einer Invalidität. Im Projekt ist dieses Alter auf 65 Jahre festgesetzt. Dagegen muß mit aller Entschiedenheit Front gemacht werden. Der Regierung muß doch bekannt sein, daß der augenblickliche Zustand günstiger ist. Augenblicklich gilt die Altersgrenze von 60 Jahren. Hierin muß sich vor allen Dingen die Regierung revidieren. Tut sie es nicht, dann kann sie gewärtigt sein, daß die obersteinständige Arbeiterschaft das ganze Gesetz ablehnt.

Günstiger wie bisher ist wiederum die Bestimmung betreffend des Bezuges der Witwenrente. Nach dem Projekt erhält jede Witwe die Rente nach dem verstorbenen Ehemann, ohne daß besondere Voraussetzungen vorliegen müssen. Bisher mußte die Witwe, um eine Rente zu erlangen, selbst ihre Invalidität nachweisen, was jüngeren Frauen unter den seltensten Fällen gelang. Gleichfalls günstiger sind die Bestimmungen betreffend die Wartezeit. Nach dem augenblicklichen Zustand werden verlangt 200—500, sogar 1200 Wochen, nach dem neuen Projekt 104 Wochen.

Man sieht, daß es günstigere und ungünstigere Bestimmungen gibt. Die Vorgenannten sind natürlich nur die Wichtigsten, da es zu weit führen würde, alle Vergleiche einzeln aufzuführen. Wichtig sind noch einige organisatorische Sachen, die einer Abänderung bedürfen. Zum Beispiel der Wahlmodus zu einzelnen Organen. Wir müssen schon darauf bestehen, daß die Zusammensetzung nur durch Wahl erfolgt und nicht durch Ernennungen. Dann muß vor allen Dingen überall das Proportionalstimmrecht angewendet werden, um auch den Minderheitsgruppen die Möglichkeit zur Entsendung ihrer Kandidaten zu geben. Aus diesem selben Grunde scheint uns auch die Mitgliederzahl der einzelnen Organe zu klein. Die Gestaltung der Gerichtsorgane ist im Projekt noch einem besonderen Gesetz überlassen. Eine Regelung im vorliegenden Projekt ist erwünscht. Die Besetzung der Organe mit 2 Drittel und 1 Drittel zugunsten der Arbeitnehmer halten wir für durchaus gerecht und richtig. Die Sozialversicherungsinstitute sind im Interesse der Arbeitnehmer geschaffen worden, weshalb auch die Arbeitnehmer den größeren Einfluß verlangen können. Deswegen ist richtig die Verteilung der Beitragslast, die den Arbeitgeber mehr belastet als den Arbeitnehmer. Von gleichen Rechten und gleichen Pflichten zu reden, wie es bestimmten Beuten beliebt, ist angesichts der herrschenden, sozialen Ungleichheit einfach absurd.

Für vollkommen überflüssig halten wir den projektierten Verband der Versicherungsanstalten, der auf Kosten der einzelnen Versicherungsanstalten, bzw. der Versicherten aufgezogen werden soll. Die von dieser Institution benötigten Gelder können zweckentsprechender im Interesse der Versicherten verwendet werden. Nach unserer Kenntnis soll für die Angestelltenversicherung ein besonderer Verband geschaffen werden. Es bestanden demnach zwei derartige Institute. Es geht, ob berechtigt oder unberechtigt, unter den Arbeitnehmern das Gerücht um, daß diese und andere Institute nur dazu geschaffen werden, um einer Armee von Direktoren und Räten zu guten Posten zu verhelfen. Dazu ist unseres Erachtens nach der schwer erarbeitete Großden der Arbeiter zu schade. Daß ein solcher Verband überflüssig ist, geht daraus hervor, daß die bestehenden Versicherungsanstalten in Polen bisher ganz gut ohne einen solchen ausgekommen sind. In Deutschland, wo es unserer Schätzung nach mindestens 12 Landesversicherungsanstalten gibt, die den Sozialversicherungsanstalten gemäß des Projektes aufs Haar ähneln, gibt es nur ein Reichsversicherungsamt, welches oberste Spruch-, Beschluß- und Aufsichtsbehörde ist und vom Reiche unterhalten wird. Die Landesversicherungsämter, die Aufsichtsbehörden der Landesversicherungsanstalten sind, werden von den Ländern un-

terhalten. Diese Art der Organisation ließe sich sehr wohl auch bei uns durchführen.

Den meisten Staub wirbelt die beabsichtigte Liquidation der bestehenden Kranken- und Pensionskassen auf. Nach dem Projekt würde folgender Zustand eintreten. Alle bisherigen Krankenkassen, wie Orts- und Landkrankenkassen, Zünfts-, Betriebs- und Fabrik-Krankenkassen werden verschwinden. Nur dem Knappschaftsverein in Tarnowik soll das Recht eingeräumt werden, die Belange seiner Mitglieder bezüglich der Krankenversicherung weiter zu vertreten. Er würde somit auch nichts anderes sein als eine große Krankenkasse für die Arbeitnehmer im Bergbau. An Stelle der bisherigen Krankenkassen treten dann die Sozialversicherungskassen mit mindestens 5000 Mitgliedern. In welcher Weise territorial die Bildung dieser Kassen vorgenommen werden soll, ist noch nicht bekannt. Es geht aber aus dem Projekt hervor, daß die Bildung möglichst großer Kassen beabsichtigt ist.

Wie stellen wir uns nun dazu? Grundsätzlich sind wir für eine Zusammenlegung der einzelnen Kassen, es darf aber auf keinen Fall eine wesentliche Verschlechterung oder eine Benachteiligung der Versicherten eintreten. Die Beibehaltung der Betriebskrankenkassen hat gewiß seine Vorteile, aber auch gewisse Nachteile. Ein wesentlicher Vorteil ist die billige Verwaltung und die dadurch niedrigen Verwaltungsunkosten, da die Geschäfte von Beamten des eigenen Betriebes bearbeitet werden. Die Leistungen können von Fall zu Fall höhere sein, als anderswo. Viele Kassen haben musterhafte Krankenhäuser und Spitäler usw. Es kommt aber darauf an, abzuwägen, ob die Nachteile nicht die Vorteile überwiegen. Da ist zuerst darauf zu achten, welche Mitgliederzahl eine solche Kasse hat. Kassen mit 40—50 Mitgliedern, wie es deren welche geben soll, bieten naturgemäß lange nicht die materielle Sicherheit für die Versicherten als große Kassen mit mehreren 1000 Mitgliedern. Nicht zu vergessen ist, daß die Fabrik- und Betriebskrankenkassen sich vollkommen in Händen des Arbeitgebers befinden. Sie stehen vollkommen unter seiner Kontrolle. Er hat stets eine genaue Uebersicht über den Krankheits-, bzw. Gesundheitszustand seiner Arbeitnehmer und wird überall da eingreifen, wo es ihm mal nicht gefällt. Ob es nun gut ist, dauernd unter einer beratenden Kontrolle zu stehen, überlassen wir dem Urteil der Arbeiter selbst. Ein gewisser Einfluß der Arbeitgeber auf die Kassenärzte wird wohl auch nicht abgestritten werden können. Ganz zu schweigen von dem System der Kassenärzte, deren es bei mancher Kasse nur einen oder zwei gibt und die Versicherten nur auf diese angewiesen sind, bzw. auf ihre eigenen Kosten zu einem Privatarzt gehen müssen. Bei großen Kassen gibt es wenigstens eine Auswahl unter mehreren und noch mehr Kassenärzten, die bald werden feststellen können, ob ihre Praxis bei den Patienten beliebt ist oder nicht. Von verschiedenen Seiten haben wir Stimmen gehört, daß bei manchen Betriebskrankenkassen ein förmliches Sparhystem in Bezug auf Medikamente usw. eingewogen ist, sicher nicht zum Vorteil der Versicherten. In manchen Krankenhäusern gelten die Privatpatienten mehr als die Kassenpatienten, da sie besser zahlen können. So kommt es, daß nur eine beschränkte Zahl von Betten zur Verfügung stehen, weshalb drei und noch mehr Kassenpatienten auf ein Bett warten müssen und einer immer schneller gefunden wird als der andere. Wir wissen nicht, ob es sich hierbei nur um Ausnahmen handelt; jedenfalls sprechen diese Dinge alle nicht für die Beibehaltung der bestehenden Kassen. In den Organen dieser Kassen werden die Arbeitnehmer-Mitglieder lange nicht jene Bewegungsfreiheit haben, wie sie in großen Kassen sicherlich möglich ist.

Bezüglich der Pensionskassen bei den einzelnen Werken ist ungefähr daselbe zu sagen. Erinnern müssen wir lediglich noch an die Nachteile, die die Versicherten haben, wenn die Kasse infolge einer Inflation in Schwierigkeiten gerät und dann den Bezugsberechtigten erklärt: es ist kein Geld da. Große, allgemeine Kassen geben den Versicherten in dieser Beziehung weit größere Sicherheiten. Wie ist es z. B., wenn ein Arbeiter infolge einer Wirtschaftskrise oder aus anderen Gründen seine Arbeit verliert, oder infolge schlechter Arbeitsbedingungen seine Arbeit wechseln muß? Ist da nicht manchmal dem Arbeiter großer Schaden entstanden?

Alle diese Sachen müssen die Arbeiterschaft doch erkennen lassen, auf welcher Seite ihr Vorteil liegt. Im allgemeinen wäre es noch leichter, sich für das neue Gesetz zu entscheiden, wenn im Projekt etwas näheres über die Sicherung der erworbenen Rechte gesagt wäre. Es wird aber nur auf noch zu erlassende Verordnungen verwiesen, von denen man noch nicht weiß, wie sie aussehen werden. Die Gewerkschaften müssen sich u. a. dahinter setzen, um von der Regierung weitestgehende Klarheit zu erhalten. Bevor diese vollkommene Klarheit geschaffen ist, darf das Projekt nicht in Kraft gesetzt werden. Gelingt dies aber doch, dann hat die Arbeiterschaft Recht, wenn sie mit allen Kräften gegen dasselbe ankämpft. Wir sind für den Fortschritt und stets für das Neue, verlangen aber, daß eine Benachteiligung, bzw. eine Verschlechterung nicht eintritt. Wir werden auch stets für Verbesserung der sozialen Versicherung in vorderster Reihe kämpfen, unbekümmert um jene Arbeitgebertreue, die durch das Neue alte Vorrechte nicht aufgeben möchten. An unseren Arbeitern und Angestellten wird es nun liegen, das Rechte zu wählen, wir werden stets an ihrer Seite stehen, wenn es gilt, Arbeiterrechte zu verteidigen.

Vom Baupolizeiamt. Es ist festgestellt worden, daß bei einer großen Anzahl von Häusern über den Keller-Überflächen die Schuttgitter fehlen bzw. schadhaft sind. Dieses bedeutet für das verkehrende Publikum eine ständige Gefahr. Infolgedessen werden die Hauseigentümer darauf aufmerksam gemacht, die fehlenden Schuttgitter anzubringen bzw. die schadhaften zu erneuern, um Unglücksfälle zu verhüten.

Unglücksfälle. Auf der ulica Bytomska (Beuthenerstraße) wurde ein gewisser Klerik aus Siemianowik von einem Fuhrwerk des Besitzers Johann Schöffel überfahren, wobei ihm der linke Fuß gebrochen wurde. Schwerer verletzt wurde der Verunglückte nach dem Knappschaftslazarett gebracht. Ferner wurde an der Gde Hajduka-Wolnosci der Kasse August Biegiel von einem Personauto überfahren. Trotzdem in diesem Falle die Verletzungen leichter Natur waren, erfolgte die Ueberführung gleichfalls in das Königsbühler Knappschaftslazarett. — So bedauerlich solche Unfälle einmal sind, und wieviel auf das wilde Fahren der Fuhrwerke und Autos in den stark belebten Straßen zurückzuführen werden können, so muß auch zugegeben werden, daß viele Leichtsinnige sich direkt in die Gefahren hinein begeben. Darum müssen die Passanten auf den Straßen ein wachsameres Auge behalten, wenn sie sich vor Unglücksfällen schützen wollen.

Einwohnerzahl. Am Ende des Monats Juli hatte die Stadt Königshütte 85 363 Einwohner aufzuweisen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Unfall. Bei Verlegung der elektrischen Leitung stürzte der Monteur Bannert aus einer Höhe von 25 Metern auf der Bleischarlegrube herab und erlitt erhebliche Verletzungen. Er wurde ins Kattowitzer Knappschaftslazarett überführt.

Bismarckhütte. (Silberhochzeit.) Der Fabrikarbeiter Albert Bisfurz feiert heute mit seiner Frau Florentine, geb. Adam, feiert Sonntag, den 14. August, ihre Silberhochzeit bei bester Gesundheit. Wir wünschen den Jubilaren und alten Lesern unseres Blattes ein herzliches Wohlergehen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den literarischen Teil: Anton Kzyński, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kosciuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Licht und Dunkel

Von Henry Barbusse.

Louise Dorel schob den Kiesel vor das schwere Gartentor. Draußen herrschte tiefe Finsternis, da sie ins Haus zurückkehrte. Man sah nichts mehr, nicht einmal den Himmel. Ihre kleine Gestalt mit ihrer auf dem nachtdunklen Hintergrund hin- und herlaufenden Laterne schien wie auf dem Meer zu schaukeln.

Ihre Schritte spürten den Kies der Hauptallee wieder unter sich, und während sie vorwärts eilte, unterschied die Frau des Wächters undeutlich, wie das unbewegliche Phantom dieser Allee zwischen den ganz schwarzen Rasenflächen entschwand.

Sie ging an einer dunklen Mauer entlang, das Licht im Gartenhaus war erloschen; dort schlief ihre alte Mutter, das einzige menschliche Wesen, das sich außer ihr in diesem Augenblick auf dem Gut befand; Etienne Doret war auf seinem Rundgang bis zum Morgen unterwegs; er hatte sogar Kaffee mit sich genommen. In Gedanken streifte sie die Bilder der Dinge; die Weiden, die aussahen, als trüben sie, die aufrechten Pappeln, die mitten im Tanz erstarren. In der eisigen Dunkelheit stolperte sie gegen die erste Treppe, die breit war, wie ein Grab. Sie erlosch die Steinfliesen, betrat das Haus und verzögerte sich sofort. Sie atmete erleichtert auf, jenseits von viel Nacht, so viel Kälte und so viel Einsamkeit zu sein.

In der Küche bemerkte sie den Revolver, den Etienne zurückgelassen hatte und ergreif ihn. Er war nicht geladen, die Patronen befanden sich in der Kassa im Speicher. Sie würde dann hinausgehen. Sie war nicht ängstlich, aber in ihrem völligen Alleinsein war sie von einem großen und stolzen Verantwortungsgefühl erfüllt.

In der einen Hand die Laterne, in der anderen die leere Waffe haltend, drückte sie die Tür zum Speisezimmer auf und trat ein. Sie stieß einen heiseren Schrei aus.

Eine Gestalt, halb über den Tisch gebeugt, hatte sich aufgerichtet und stürzte ihr entgegen.

Undeutlich nahm sie im grellen Schein der Blendlaterne, die sie vorstreckte, ein durchfurchtes, verwirrtes Gesicht wahr, Bart und Hals in tiefem Schatten, mit flackerndem und schielendem Blick, der Mund schief, wie durch ein Gitter verzerrt.

Louise Dorel brüllte: „Zurück!“ und schwang Laterne und Revolver zugleich. Der Mann wich mit einem Satz zurück; trotz dem machte er Miene, die Hand auszustrecken und brummte: „Keine Angst... Keine Angst... Ihr Mann schickt mich. Ich werde Ihnen erklären...“

Er wiederholte unter derbem Nachen: „Keine Angst!“ Er schien an sich herumzutasten.

„Hände hoch!“ schrie die Frau. „Hände hoch oder ich schieße Sie nieder!“

„Oh!“ murmelte er schaudernd.

Er sah sie wie ein Tier an, das in die Falle geraten war und gehorchte dann augenblicklich...

Jetzt hatte er mit seinen erhobenen Händen ein so bestürztes, so unbegreifliches Aussehen, daß Louise Dorel eine Sekunde lang die Empfindung hatte, daß sie sich täuschte, daß sie unwahrscheinliche Gesichte, die der Mensch unter phantastischem Augenrollen hervorbrachte, um sein nächtliches Eindringen zu erklären, vielleicht Wahrheit war.

Aber im selben Moment entsetzte sie der bestialisches Ausdruck dieses Gesichts und die böse Wut des Eindringlings schien ihr so klar, daß sie fast aufgeschrien hätte.

Mit einer heroischen Anstrengung raffte sie sich auf, wich langsam zurück, lehnte sich mit dem Rücken an die geweihte Mauer und blieb dort, aufrecht, regungslos, völlig regungslos, aber in höchster Anspannung und auf dem Sprung, ihn, wenn es sein mußte, mit ihren Händen zu töten...

Nach kurzer Zeit ließ der Mann die Arme ein wenig sinken und begann nervös zu anzukommen, indem seine Gesichte von dem Auftrag, den ihm der abwesende Wächter gegeben hatte, mit einer breiten, pappigen Stimme stotterte er:

„Schauen Sie, Frau Doret, schauen Sie... Ich kenne Doret, deshalb bin ich gekommen...“

Wie im Traum vernahm sie Worte, sie verstand nichts, gar nichts. Sie begriff nicht. Und sie zürnte sich nicht, mit starrem Blick und fest aufeinandergepressten Zähnen.

Im Schutz dieser Stille versuchte er, einen Schritt auf sie zuzugehen. Blököch machte sie eine gebieterische Bewegung: „Keinen Schritt näher!“

Er hielt inne, wollte zurück, keuchte.

Außer sich dachte sie daran, daß sie allein, ganz allein diesem Banditen gegenüber war. Keine Hilfe möglich; niemand, der sie rufen hören würde: Nachbarn gab es keine, dieser leere Revolver war ihre einzige Waffe... Unmöglich, Patronen von oben zu holen. Sollte sie zur Zimmer- und dann zur Haustür springen, sie im Nu schließen, den Mann einsperren. Er würde durch das Fenster entkommen, und ganz nahe war das Gartenhaus, wo die alte Frau schlief...

Also was denn, was?... Das Licht zitterte in der Hand der Frau. Sie war im Begriff, schwach zu werden, zu flüchten: „Töten Sie mich!“

Jetzt begann er sich vor dieser bewaffneten Statue, die ihn lähmte, zu regen. Er sträubte sich. Stammelste einen Fluch, schleuderte wilde Blicke um sich und schien wie ein Raubtier zum Sprung auszuholen. Sie drückte sich in die Ecke des Kaffees hinein, wo sie stand.

Nun aber wurde der Mann von einem Hustenanfall gepackt. Verwandlung! Zum zweitenmal erschien es Louise Doret, daß sie einen lächerlichen und ungeheuren Irrtum begehe... Wie denn? Das sollte ein Verbrecher sein, dieser klägliche Mensch, der da mit tränenden Augen schraubte?...

Aber das seltsame Wesen veränderte sich. Die Eingebung hielt nicht stand und im Augenblick erschien das verwirrte und unheilvolle Gesicht von früher, die schrecklichen tierischen Blicke — die eine abschreckend kleiner als die andere —, das Rinn dem Gangen wie ein riesiges, viereckiges Stück eingefügt. Von neuem erkannte sie den Mörder...

So verstrichen die Stunden. Der Mann blieb auf seinem Platz gelehnt, ohne Sprache und Bewegung der Frau gegenüber, die eine Scheinwaffe umklammernd, zitternd in Unbeweglichkeit verharrte; die sich bald „Ja!“, bald „Nein!“ sagte und nicht wußte. — Und der Tag kam heran, nach und nach wurde er langsam auf unsichtbaren Wegen sichtbar. Nun war wirklich ein Dritter im Zimmer. Beim Erscheinen dieser Geste fühlte

die Frau Tränen in ihren Augen und der Mann, bewegt beim Anblick des armen Scheins, grinst oder lächelte.

Ein wenig später verließ Louise bei Tagesgrauen, rückwärts schreitend, das Zimmer, das Haus und quer durch den dämmrigen Garten, der erwachte, ging sie daran, das Gartentor zu öffnen. Der schreckliche Besucher schleifte sich hinter ihr drein, dann überholte er sie und ging, den Kopf beschämt gesenkt, die besiegten Hände geballt, von dannen, ohne den Revolver aus dem Auge zu lassen. Louise kehrte zurück, fiel auf ihr Bett und schlief ein.

Moissi im Gespräch

Von Stefan Zweig

Aus dem unlängst der Salzburger Festspiele im Eigenbräuer-Verlag, Berlin, erschienen „Moissi-Buch“ von Hans Boehm:

Schon dies, wie er einem entgegenkommt — Lichtpunkten im dunklen Auge, Anmut in jeder Geste des melodischen Körpers, immer und immer noch jung durch mittelstimmige Feurigkeit —, schon dies nimmt gefangen. Jemandem sagt er zur Begrüßung, ein „Ich freue mich“ oder „Endlich sehen wir uns wieder einmal“, aber ehe die Lippe solches formt, mit dem ihm einzigen gutturalen und doch schwingenden Ton, längst ist das Wort schon gesagt durch die herzlich entbreitete Hand, durch dieses locker aufgetane gute Lächeln oben in den beredtesten Augen und gleichzeitig unten auf der knabenhaft munteren Lippe: Südländer, unheimlicher Südländer, bringt er, um nicht zu frieren, die heimliche Sonne immer mit sich. Er muß Wärme haben, Wärme von Mensch und Gefühlen, Kameraden, Freunden, Gefährten, Frauen. — Zunder für seine immer breite Flamme, um wahrhaft er selbst zu sein: Starre würde ihn erdrücken, Langeweile ihn töten. Nach paar Minuten schon biegt er ein Wort scharf zu einem Haken, um einen zu reizen wie der Wanderer den Stier, denn er braucht die Menschen um sich belebt, leidenschaftlich in der Diskussion, aufgeschloßt zur Erregung, er will Wärme, Feuer oder zumindest Feuerwerk. Nein, kein gleichgültiges Gut oder Schicksal über Theater und Schauspieler, dies abgekehrte Handwerk, nein: Diskussion, Diskussion über geistige, politische Fragen, Entscheidungen, die den ganzen Menschen fassen, die ganze Zeit. Salamandarisches Wesen, dem nur in der Hitze wohl ist, im Aufschwühen der irdischen Wärme, schaffst er im Theater wie im intimsten Zimmer vorerst Atmosphäre geistiger Erregtheit, richtige Nervenbereicherung, und jetzt erst, wenn die Worte warm wider einander schlagen, wagt er sich selbst in die

Sie erwachte sehr spät, rief sich die Augen und mit begeistert erhobenen Armen sang sie ganz laut:

„Ich werde es erfahren. Etienne wird es mir sagen...“ Zwei Stunden später brachte man ihr Etienne auf einer Bahre. Ein Schlaganfall hatte den Wächter auf offenem Feld bei seinem Rundgang zu Boden geworfen. Er lebte, aber er hatte das Gedächtnis verloren.

Sie selbst konnte sich nicht mehr klar daran erinnern, was der unheimliche Eindringling gesagt hatte; nicht einmal seiner Züge konnte sie sich mehr entsinnen; da sie ihn angesehen, hatte sie zu viel gefürchtet, am Grunde seiner Augen nur zu lesen, was er dachte, was er wollte. Für immer blieb ihr unbekannt, was sich in dieser Nacht ereignet hatte.

(Autorisierte Uebersetzung von Walter Anna.)

Der Windstoss

Von Henry de Forge.

Das war eine Ueberraschung heute morgen! Ich traf nämlich Fräulein Chouquette. Schon von der Reise zurück! Fräulein Chouquette, die ihre „viennolische Reise“ im Juli so oft verlängert, bis ihre Rückkehr in den Oktober fällt?

Ja, ja... sie hatte immer viel Freude an ihren Reisen!

In dem Badeort, den sie dieses Jahr gewählt hatte, war sie auch wieder vom ersten Tage ihres Erscheinens an bewundert worden. Eine Woge von Verehrern umschmeichelte sie auf Schritt und Tritt, sie schmeichelten, priesen, erklärten, waren immer zu Diensten — oh! Manche waren ganz entzückt. Sie bemühte sich auch redlich, alle Männerherzen, die ihr begegneten, zu entflammen! Warum sollte sie auch nicht?

Chouquette ist so, seit ich sie kenne. Seit sie in dem vornehmen Alter, das heißt 20 Jahre alt ist, studiert sie in den Ferien die Männer mit großer Genauigkeit. Sie denkt, daß ihr diese Kenntnis einmal helfen wird, nach ihrem Geschmack glücklich zu werden!

Natürlich erschien mir heute diese plötzliche Rückkehr — so ganz gegen ihre Gewohnheit — beängstigend, und ich fürchtete etwas sehr Unangenehmes.

„Ja“, erklärte sie, „der Wind hat Schuld.“

Ich wurde neugierig. Dies kleine, zarte, leichte Wesen war doch nie wie ein Strohhalmchen, von einem losen Wind entführt worden?

„Es ist eine sehr unangenehme Sache“, vertraute sie mir an, nachdem sie mich beschworen hatte sie keinem weiter zu erzählen. „Sie kennen mich. Sie wissen, daß ich keiner Fliege ein Leid antun kann. Wenn ich mich lieben lasse — in allen Ehren natürlich —, so laß ich es zuerst zu, weil ich es doch nicht hindern kann. Und nachher, wissen Sie — wird das Herz so warm, wenn es sich geliebt weiß! Dann kann ich nicht aufhören; auch wenn ich weiß, daß es zu keinem ernstlichen Ziel führt.“

Die Männer haben übrigens nicht viel von mir; und sie vergessen mich bald. Am liebsten lasse ich mir schreiben. Das ist bequem: ein Brief hält sich, man kann ihn wieder lesen... Man legt ihn in eine Schublade; aber die Worte schmeicheln immer hervor. Ich habe sehr, sehr viel Briefe bekommen! Allen, die mich einmal liebten, habe ich versprochen zu schreiben. Ich bekomme täglich ein Feuerwerk von Briefen. Ich antworte von Zeit zu Zeit; liebenswürdig, aber oberflächlich, ohne mir etwas zu vergehen.

Aber — wohlverstanden! — jeder denkt, er ist der einzige, der mir schreibt.

Diese Saison versprach wunderwol zu werden. Das schlechte Wetter führte zu keiner Langerweile. Im Gegenteil. Die Badegäste, die weder schwimmen noch spazierengehen konnten, dachten eben an mich und schrieben mir. Ist es nicht eigentlich erstaunlich, daß ein junger Mann einem 28 Jahre alten Mädchen, das ohne Schutz in seiner Nähe weilt, Phrasen über Phrasen auf das Papier malt? In einem alten, von grünen Alas bezogenen Koffer, der von meiner Großmutter stammt, habe ich die Liebesbriefe auf. Da lagen sie wohlgeordnet, die ich seit meiner Ankunft im Juli von einem nach dem anderen bekommen hatte. (Jeder dachte natürlich wieder, er sei der einzige. Es ist zum Lachen!) In dem kleinen Seebad kannten sich alle. Ein unbe-

dachtes Wort hätte die schrecklichsten Aufregungen hervorgerufen. Doch es war ja keine Gefahr! Ich lebte gelassen lächelnd in dem Feuer von Bekanntheit, Erklärungen, Schwüren, die mich zu erweichen hofften.

Die Frauen hatten keinen Grund, sich zu entsetzen — da ich mich ganz korrekt benahm. Sie beneideten mich nur um meine Toiletten.

Mein Aufenthalt floss also zu meiner größten Zufriedenheit dahin, bis... eines Abends...

Eines Abends kam das Unheil... der Windstoss.

Das war kein gewöhnlicher Windstoss; der einer Taupf umstößt, einen Zweig bricht, ein Boot schaukelt... oh! Wenn er nur das getan hätte!

Es war an diesem Abend sehr schwül. Ein teuflischer Gedanke veranlaßte mich, das Fenster, das auf den Strand führte, zu öffnen. Ich hatte eine nette Stunde verbracht. Mein Köfferchen stand noch offen auf dem Tisch; ich hatte in meinen Liebesbriefen gekramt. Da gab es viel zu lachen — oh — manche waren doch zu dumm!

Guuuu — ein unternehmungslustiger Wind, so ein toller, unverschämter Burleske fuhr herein, unter meine Briefe — zog sich dann wieder aus dem Fenster zurück — und nahm meine siebenundsiebzig Briefe mit — ohne auch nur einen zurückzulassen.

Sie können sich die Ausfuchten auf den nächsten Tag vorstellen! Meine siebenundsiebzig Briefe in den Gassen der kleinen Stadt — siebenundsiebzig Liebesbriefe im Sand, in den Bürgen, in den Strandkörben! Siebenundsiebzig Briefe! Im geheimen geschrieben, gewiß! Aber in vollstem Vertrauen, ohne Verstellung der Handschrift, ohne Namensänderung — kein Buchstabe fehlte in meinem Namen. Wieviel Chouquettes gibt es schon in den Welt!

Der glühend verliebte Brief von Jean H. wurde auf den von Robert M. fallen; der, den bernardine Henry L. schrieb, in die Hände der Frau B. In vierundzwanzig Stunden ist diese ganze Briefschachtel aufgehoben, gelesen, auswendig gelernt, vom einem zum anderen getragen. Wieviel heiße Herzen sich da entflammen, an diesem leidenschaftlichen, hingebenden Gestammel, an diesen glühenden Worten, die doch nur für mich bestimmt waren!

Am Morgen würden sie sich wie immer — eine große Gasmilch — am Strand versammeln; jeder mit seiner Ernte an Liebesbriefen, die ihm der Wind gesät hatte. An „Die geliebte Chouquette“, an die „Chouquette meines Herzens!“ Ja, dann konnte die Chouquette kommen!

In der Morgendämmerung, als noch keiner draußen gewesen sein konnte, als die siebenundsiebzig Liebesbriefe noch erwartungs-voll auf den Plätzen lagen, die ihnen der Wind angewiesen hatte, lief ich, anstatt zu schlafen, den Koffer meiner Großmutter in der Hand, zitternd über den Sand, durch die Stadt nach dem Bahnhof. Ich hatte meine Sachen ohne irgendwelche Erklärung gepackt. Von keinem hatte ich Abschied genommen — nun sah ich in dem Zug nach Paris.

Gott sei Dank! — Der Zug setzte sich in Bewegung!

Sie wissen Sie, weshalb ich meine Ferien verkürzte. Ich habe wie nun aber geschworen: keiner darf nur noch einmal schreiben, daß er mich liebt...

(Autorisierte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby.)

Arvie Uspinells Weckuhr

Novelle von Henry Lawton (Sydney).

Vor einiger Zeit erschien in einer Tageszeitung eine Notiz darüber, daß ein Schuhmann einen kleinen Bubben um vier Uhr morgens auf den Stiegen der Grinder Brothers-Fabrik an einem regnerischen Morgen schlafend angetroffen hatte.

Der kleine Bub erklärte, daß er in der Fabrik arbeite und sich gefürchtet hatte, zu spät zu kommen; er begann um sechs Uhr zu arbeiten und war augenscheinlich sehr verwundert darüber, daß es erst vier Uhr war. Der Schuhmann unterrichtete das kleine Mädchen, welches das erschrockene Kind in seiner Hand hielt. Es enthielt eine reine Schürze und drei Schnittten Brot mit Sirup.

Das Kind erklärte ferner, daß es erwacht wäre und gedacht hätte, es sei schon spät, und daß es nicht seine Mutter wecken und nach Zeit fragen wollte, weil sie Wäsche gehabt hätte. Es hatte nicht auf die Uhr geschaut, weil sie keine haben. Es gab keine andere Erklärung, als daß es die Mutter erwartete, damit sie ihm sage, wie spät es sei, und wie wohl andere kleine Kinderchen seiner Art hatte es ein maßloses Vertrauen in die Unendlichkeit der mütterlichen Weisheit. Das Knäblein hieß Arvie Uspinell, hatte schon mein Herr, und wohnte in der Johannisallee. Sein Vater war gestorben.

Ein paar Tage später teilte das erwähnte Blatt unter Bezugnahme auf den „rührenden Vorfall“, der kürzlich gemeldet wurde, mit großer Freude mit, daß eine wohlthätige Dame der Gesellschaft unter ihren Freunden eine Subskription zu dem Zwecke eingeleitet hätte, um für den kleinen Knaben, den man schlafend vor den Fabrikstoren der Firma Grinder Brothers gefunden hatte, eine Weckuhr anzuschaffen.

Etwas später wurde bekanntgegeben, daß im Zusammenhange mit dem rührenden Vorfall die Weckuhr bereits gekauft und der Mutter des Knaben übergeben worden war, die von Dankbarkeitsgefühl überwältigt gewesen wäre. Auch wurde aus einer anderen Quelle festgestellt, daß die letzte Schilderung stark übertrieben war.

Der rührende Vorfall wurde in einer anderen Notiz behandelt, welche keinen Zweifel darüber ließ, daß die wohlthätige Dame der Gesellschaft niemand anders war, als die reizende und gebildete Tochter des Chefs der Firma Grinder.

Es war zur vorgerückten Stunde am letzten Osterfesttage, an welchem Arvie Uspinell mit einer schweren Erkältung im Bette lag. Es war gegen neun Uhr und der Wechsel in der Johannisallee war im vollen Gange.

„Es geht mir aber besser, Mutter, viel besser,“ jagte Arvie. „Der Jucker mit dem Eßig nimmt den Schleim und dieser lästige Husten schwindet.“ Er hatte in den folgenden wenigen Minuten einen derartigen Anfall, daß er nicht sprechen konnte. Als sich sein Atem wieder einstellte, sagte er:

„Ob besser oder schlechter, morgen gehe ich auf jeden Fall zur Arbeit. Nichts die Uhr. Mutter.“

„Ich werde ein Kind hinstellen, damit es ihnen bestelle, daß du krank bist. Sie werden dich sicher ein oder zwei Tage entschuldigen.“

„Das ist nicht gebräuchlich, sie werden nicht warten wollen; ich kenne sie — was wird die Firma Grinder Brothers anfangen, wenn ich krank bin? Laß man Mutter, ich werde schon aufstehen. Reich mir die Weckuhr, Mutter.“

Sie reichte ihm die Uhr und er begann sie aufzuziehen und die Zeiger zu ihm ziehen.

„Da ist irgend etwas mit der Glocke nicht in Ordnung“, murmelte er, „sie ist schon zwei Nächte schlecht gegangen, aber ich will es doch versuchen. Ich werde den Alarmzeiger auf fünf richten, da bleibt mir genügend Zeit, mich anzukleiden und rechtzeitig dort zu sein. Ich wünschte bloß, daß der Weg dahin nicht so weit wäre.“

Er hielt inne, um ein paar Worte, die rings um das Zifferblatt eingraviert standen, zu überlesen: Morgenstunde hat Gold im Munde.

Er hatte den Vers oftmals zuvor gelesen und den Rhythmus und der Reim desselben hatten auf ihn Eindruck gemacht. Er wiederholte ihn immer und immer wieder, ohne sich über den Sinn oder die Philosophie dieser Zeilen viel Gedanken zu machen. Niemals wäre es ihm eingefallen, etwas Gedrucktes anzuzweifeln

— und dieses hier war eingraviert. Aber jetzt schien ihm mit einem Male ein neues Licht aufzugehen. Er studierte den Satz ein kleines Weilechen lang, und dann las er ihn laut ein zweites Mal. Er ließ ihn dann stillschweigend noch durch seinen Kopf gehen.

„Mutter!“ sprach er plötzlich, „ich denke, er liegt.“ Sie stellte die Uhr auf das Regal, wickelte ihn auf seinem kleinen Sofa ab und löschte das Licht aus.

Arvie schien zu schlafen, doch sie lag wach und ihre Gedanken beschäftigten sich mit ihren Sorgen. Ihren Gatten hatte man eines Morgens tot aus der Arbeit heimgebracht, ihr ältester Sohn kam lediglich zu ihr, um sich bei ihr aufzuhalten, wenn er ohne Arbeit war; ihr zweiter Sohn, der sich in einer anderen Stadt niedergelassen hatte, kam gleichfalls nicht mehr für sie in Betracht; und der nächste, der arme, zarte, kleine Arvie — strengte sich manhaft an, zu helfen, und verbrachte sein junges Leben bei Grinder Brothers, zu einer Zeit, da er noch in die Schule gehörte; und fünf hilflose, jüngere Kinder schliefen im Nebenraume; dann endlich gedachte sie ihrer mühseligen Lebensarbeit, Fußboden scheuern von halb fünf bis acht, und dann begann ihr Tageswerk, Wäsche waschen, wobei ihre Kinder der Gasse dieses Elendsviertels überlassen blieben, weil sie an eine Ueberfiedlung nicht denken konnten und auch keinen höheren Mietzins zu bezahlen in der Lage war.

Arvie begann während des Schlafes zu sprechen. „Kannst du nicht einschlafen, Arvie?“ fragte sie. „Ist deine Kehle ausgetrocknet? Kann ich etwas für dich tun?“

„Ich möchte gerne schlafen,“ sprach er im Traume, „aber es will mir nur wie ein Augenlid scheinen, bevor — bevor —“

„Bevor, bevor, was, Arvie?“ fragte sie rasch, in Angst, daß er irre geworden sei.

„Bevor der Wecker läutet!“ Er sprach aus dem Schlafe.

Sie stand leise auf und richtete den Wecker auf zwei Uhr.

„Er kann jetzt ruhig schlafen,“ sprach sie flüsternd zu sich selber.

Als bald setzte sich Arvie auf und sagte hastig: „Mutter, ich dachte, daß die Weckuhr geläutet hat!“ Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, legte er sich ebenso plötzlich wieder nieder und schlief ein.

Der Regen hatte aufgehört und eine glänzende Sternensuppe wühlte sich über dem Meere und der Stadt, über dem Proletariatsviertel und dem Willensviertel, für alle die gleiche und dieselbe; aber wenig war davon für die Hütte in der Johannisallee sichtbar, mit Ausnahme eines Schimmers vom südlichen Kreuze und ein paar Sternen ringsherum. Es war eine, wie Damen zu sagen pflegen, „entzündende Nacht“, wenn man sie vom Hause des Firmenchefs Grinder, der Grindervilla, aus betrachtete, mit ihren mondübergehangenen Terrassen und den sanft gegen das Meer abfallenden Gärten und ihren Fenstern, die für eine Osterlenzunterhaltung erleuchtet waren und ihren Empfangsräumen, in denen sich eine auserwählte Gästefahrt mit einer pathetischen Regitation (über einen Straßlehrer) zu Tränen rührte.

Mit der Weckuhr aber war irgend etwas nicht in Ordnung, oder Frau Uspinell hatte sich geirrt mit dem Aufziehen, denn die Glocke läutete fürchterlich durch die Nacht. Sie erwachte mit einer erschrockenen Bewegung und lag ein Weilechen stille, da sie der Meinung war, daß Arvie aufstehen würde, aber er rührte sich nicht. Sie wandte sich totensatz zum Sofa, auf dem er lag, — das Licht der einsamen Laterne der Allee draußen fiel durch das Fenster herein, und bemerkte sie, daß er sich nicht gerührt hatte.

Wie hatte ihn die Uhr nicht geweckt? Er schlief doch immer so leicht? „Arvie?“ rief sie; keine Antwort. „Arvie!“ rief sie abermals, und in ihrer Stimme mischte sich ein Klang des Vorwurfs mit dem des Schreckens.

„O, mein Gott!“ flüchelte sie auf.

Sie erhob sich und begab sich zum Sofa. Arvie lag auf dem Rücken mit gefalteten Händen — wie im Schlaf; doch seine Augen waren geöffnet und starrten empor, als ob sie die Decke und das Dach durchdringen wollten, bis zu jenem Plaze, wo Gott wohnen soll. — — —

Die Tischdame

Ein bekannter deutscher Schriftsteller, der alle Tugenden seines Standes, Bescheidenheit, Selbstunterwürfigkeit und den ständigen Wunsch, im Hintergrund, im Schatten, im Nichts zu bleiben, in besonders vollkommenem Grade besitzt, und dessen Namen wir deswegen auch, auf seinen eigenen Wunsch — er erzählte die Historie auf den Durchreise hier in einem leichten Anfall von Aufrichtigkeit überigens selbst — verschweigen wollen, also besagter deutscher Dichter weilte vor kurzem in Stockholm, wo er eines Abends auch in einer literarischen Gesellschaft zu einem Diner geladen war. Bei der Vorstellung hatte er mehr darauf geachtet, daß sein Name recht deutlich genannt wurde und in das Bewußtsein der Gäste drang, als daß er seinerseits auf die Namen der anderen viel Wert legte, so daß auch er den Namen seiner Tischdame nur sehr oberflächlich aufgegriffen hatte. Es war eine ältere, freundlich aussehende Dame, sie schien ihm etwa eine Haushaltungslehrerin zu sein, und er war eigentlich ein wenig gekränkt, daß man ihm, dem illustren Gast, eine so bescheidene Vertreterin der schwedischen Geisteswelt an die Seite gegeben hatte. Nichtsdestoweniger ließ er sich in seiner humanen Art mit ihr in eine Unterhaltung über geistige Dinge, also über Literatur, das will sagen, über die eigene Produktion ein. Wo bei sich herausstellte, daß die Dame nicht nur literarisch ziemlich bewandert, sondern auch selbst literarisch tätig war. „Soja“, sagte er, herablassend und nachsichtig, „gnädige Frau sind auch Schriftsteller?“ „Ein wenig,“ antwortete die Dame mit dem freundlichen Lehrerinnenangeßicht, der anzumerken war, daß sie sich neben dem illustren Fremden ein bißchen gedrückt fühlte. „Ja“, fuhr der deutsche Schriftsteller in seiner wohlwollenden Weise freundlich ermunternd fort, „das muß nicht ganz leicht sein, von einem so kleinen Lande aus in die Welt des Ruhmes hinauszubringen. Für unsereinen, getragen von einer großen Nation, ist es gewiß leichter; so ist zum Beispiel eins meiner Bücher in acht, denken Sie, in acht Sprachen, übersetzt worden!“ „Das ist in der Tat eine Berühmtheit,“ sagte bescheiden die schriftstellernde Lehrerin. „Ja, das Glück haben Sie ja wohl nun nicht gehabt,“ sagte sanft der berühmte deutsche Schriftsteller, und sein Gesicht zeigte durchaus nichts von Selbstgefälligkeit sondern nur ein freundliches Mitleid. „O doch,“ erwiderte zu seiner großen Ueberraschung seine Tischdame, „ich kann mich jedenfalls nicht beklagen.“ „Und in wieviel Sprachen, wenn ich fragen darf?“ „O, auch so in ein paar, ich glaube, einen Augenblick, ja, ich glaube in vierundzwanzig.“ Der deutsche Dichter hatte zum Glück die Gabel nicht gerade im Mund, als in diesem Augenblick zum Ueberflus ein Herr vis-a-vis sein Glas gegen die Dame hob: „Elaa, Selma Lagerlöf!“

Lustige Ede

Es gibt noch Schwiiegermutterwige. Die Schwiiegermutter war wirklich sehr lange zu Besuch geblieben. Und der Schwiiegerjohn hatte es geduldig, aber mit starkem inneren Widerstreben ertragen. Eines Abends war Schwiiegermama zu Bett gegangen; ihre Tochter war mit ins Schlafzimmer gegangen, um zu sehen, ob für ihre Mutter alles in Ordnung sei. Der junge Gatte aber sah unten, kochte innerlich und rauchte. Da kam die junge Frau herunter und sagte: „Denk mal, Mama will sich verbrennen lassen.“ „Gut,“ jagte der Mann, „dann werde ich gleich ein Auto holen.“

Genauigkeit. Unter den Gästen auf dem Landgut war auch ein berühmter Geologe. Man zeigte ihm einen großen Felsen, der von weitem zu sehen war und sagte ihm: „Der ist 70 000 und 3 Jahre alt.“ „Sie wissen es sehr genau,“ lachte der Geologe. „Das weiß ich auch sehr genau,“ sagte der Wirt, „vor drei Jahren war nämlich auch ein Geologe da, und der sagte damals, der Felsen wäre 70 000 Jahre alt.“

Die beste Lösung. Eine Brauerei hatte eine neue Bierforte herausgebracht und suchte, sie einzuführen, indem sie an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde in einem gewissen Restaurant Freiauswahl antündigte. Ein Schotte (Sie wissen, die Schotten werden von den Engländern als geizig verschrien) lud zehn Freunde ein, führte sie zu jenem Restaurant und meinte: „So, Jungs, nun trinkt, ich gebe es euch gerne.“

Liebesleben in einer französischen Verbrechertolonie

Von Robert Geindl.*

Wenn ein Sträfling, des einsamen Lebens müde, sich eine Lebensgefährtin zu nehmen gedachte, richtete er einen Antrag an die Behörde. War er gut angeschrieben und hatte man gerade Damen disponibel, so erhielt er die Erlaubnis faire Parloir. Er begab sich mit seinem Erlaubnischein und einem Aufseher ins Kloster, wo man ihm hinter einem Gitter den Damenflor vorführte, ein Defilee von Engelmacherinnen und Kuppelerinnen, die gute Mütter werden wollten. Der Heiratslustige befiel sich das wohlfortierte Lager, er betrachtete, er vergleicht, er überlegt, und wenn er seine Wahl getroffen, bezeichnet er der Aufseherin den Gegenstand seiner Sehnsucht.

„Sprechen Sie morgen wieder vor“, sagt man ihm, „Sie können dann mit der Dame reden.“

Das zweite Stellbischein spielt sich im Heiratskloster, im grünen Holzpavillon des Klosterhofes, ab. Der Klost hat zwei Eingänge, einer führt ins Weiberdepot, der andere ins Freie. Der Heiratskandidat tritt durch diesen ein, während die lieblich erlörende Braut durch die andere Pforte vorgeführt wird. Hier hält eine Aufseherin Wacht, dort steht ein Aufseher Posten. Die Aufsicht ist da, damit sich die Unterhaltung des Liebespaares nicht zu lebhaft gestaltet, und den Liebenden auch für die Hochzeitsnacht selbst noch Gesprächsstoff übrig bleibt. Die Aufseherin klopft distret an die Türe, wenn die Stimmen zu laut werden, und der Aufseher ist stets auf dem Sprung, im Namen der Moral einzuschreiten.

Das Duett beginnt stets mit einigen präjudiziellen, die Zule in Amore richtet: „Hast du Hühner, hast du Schweinchen, hast du ein Moskitoneh?“

Ist die Antwort günstig, so beweist ein wohlwollender Blick dem Freier, daß sein Herz sich nicht getäuscht hat, und daß er seine Schwessterseelen fand. Man spricht dann über dies und das, macht Zukunftsprojekte, redet von der nächsten Ribbenernie und ist bereits bei süßen Zärtlichkeiten angelangt — da klopft die Aufseherin an die Türe und der Aufseher räupert sich vernünftig.

Weitere Besuche folgen. Es kommt die Zeit der kleinen Geschenke, ein Paar Hosenträger mit eingesticktem Monogramm

und als Gegengabe ein Liter Schnaps für die Gemliebte, der sich heimlich einschmuggeln ließ. Der kleine grüne Klost hört zarte Worte.

Die Gemliebungen werden meist serienweise vorgenommen. Man gründet Eheglück im summarischen Verfahren, en bloc. Der Maire von Bourail erzählte mir von einer Hochzeit von dreihundzwanzig Paaren. Sie alle waren im Saal der Maire versammelt. Jeder wartete, die Damen drehend, bis er aufgerufen wurde. Einige Damen hatten sich nicht geschaut, ihre Corsage mit den Blumen jungfräulicher Keine zu zieren, ein Schmauch, gegen den ihre auf dem Tisch aufgehäuften Straflisten und Kriminalakten zu protestieren schienen.

Nachdem sechshundvierzig „oui“ in allen Tonarten ertlungen waren, zogen die Paare zur Kirche, denn es wäre nicht komme il laut gewesen, ohne kirchliche Einsegnung zu heiraten. Das Benehmen der Brautleute während der kirchlichen Zeremonie ist verschieden. Die Männer, sehr verlegen, wissen nicht recht, was sie beim ewigen Aufstehen, Niederknien und Hineinsein mit ihren großen Sträflingshüten anfangen sollen, die sie in der Hand halten oder aufs Knie stützen und beizeiten fallen lassen. Die Frauen dagegen zeigen zerknirschte Miene, gefaltete Hände und murrende Lippen; ganz Andacht und Gebet.

Aus der Kirche geht es ins Wirtshaus, wie bei uns. Denn um dem netischen Cupido das Geschäft zu erleichtern, zahlt die Regierung eine Heiratsprämie von 150 Franks und 23 mal 150 Franks läßt sich ein gutes Hochzeitsmahl bereiten. Es wurde also von unseren dreihundzwanzig Paaren gegessen und getrunken, gesungen und getanzt. Am frühen Morgen wanderte man dann paarweise heim, wie gerade der Zufall des letzten Waisers die Paare zusammengeführt hatte, und erst am nächsten Tag fanden sich nach einem oft schwierigen Changez les femmes die vom Priester geeinten Paare richtig zusammen. — — —

Augenblicklich ist das Konvent von Bourail und sein kleiner grüner Klost verlassen. Das Heiratsbüro hat seinen Sitz nach der Ple des Pins und später nach der Insel Brun verlegt. Dort harren ein paar Duzend Frauen des irdischen Bräutigams. Es sind Prostituierte, Engelmacherinnen von feinstem äußeren Reiz, und alte Gewohnheitsverbrecherinnen, die hier im Gefängnis sitzen und die Ehe lediglich als Notausgang ins Freie betrachten.

Die Männer andererseits spekulieren weniger auf die stiltliche Stütze als auf die Heiratsprämie von 150 Franks und auf die Lebensmittel, die die administration penitencaire während der „Flitterwochen“ liefert.

Noch eine andere Erwägung läßt die Sträflinge häufig d m Solibat entsagen. In einem Land, in dem das weibliche Element nur einen verschwindend kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung darstellt, gehört die Prostitution zu den einträglichsten Geschäften. Die Arbeit des Farmers kann durch Ueberschwemmungen, durch „sautecleres“ und andere Gottesgeheulen annulliert werden, der neufalebonische Handel kann jederzeit durch einen Streik in Neufidwales für ein paar Wochen lahm gelegt werden, aber das Geschäft der Prostitution blüht und gedeiht und gerät durch keine force majeure ins Stocken.

Eine der wahrensten Baginomaginen, die man oft aus dem Munde von Sträflingen hört, lautet: „Ein Weib ist die einträglichste Konzeption.“

Mancher Sträfling hat aus seiner Gattin ein höheres und sicheres Einkommen gezogen, als aus seiner Hände Arbeit. Einer von ihnen stellte eines Tages seiner Ehegefährtin eine — Empfehlung folgenden Inhalts aus:

„Ich Unterzeichneter, erkläre meine Frau autorisiert zu ... (sagen wir lieben), wen immer sie will.“

„Auf diese Weise,“ sagte die Frau offenerherzig zu ihrem Geliebten für eine Stunde, „hast du nichts zu fürchten.“

Man errät wohl, daß dieser „Paß“ eine Garantie gegen gewisse Erpressungsversuche sein sollte, die die Galanterie von Bourail seit einiger Zeit entmutigt hatten.

Der Ehemann, der seiner Gattin diesen eigenartigen „Gewerbesehein im Umherziehen“ ausgereicht hatte, war Carree, der Barbier von Bourail. Man hat ihn oft vor den Türen der Häuser Wache stehen sehen, in denen seine Frau ihre Besuchstournee machte. Wie man sich denken kann, hatte die Eifersucht nichts mit diesem Schildwachstehen zu tun. — — —

Trotz dieser Mißstände verweigert die administration penitencaire selten ihre Zustimmung zu den Sträflingshehen; sie gibt fast stets ihren Segen, wenn sich ein Herz zum Herzen findet. Von verschiedenen Heiratsformalitäten des code civil wird Umgang angenommen und man untersucht nur, ob die beiden Brautleute nicht bereits durch eine andere Ehe gebunden sind.

„Sind Sie Witwer?“ fragte der Gouverneur Feillet einen Konzeptionshaber, der um die Hand eines dieser Bräulein von Bourail warb.

„Selbstverständlich,“ antwortete unser Mann mit einem piffigen Lächeln, „da ich doch hier bin, wegen der Umstände, die den Tod meiner Frau herbeigeführt haben.“

Seine zukünftige Lebensgefährtin war zugegen; sie lächelte ebenfalls.

* Aus dem Werk des Verfassers „Der Berufsverbrecher“, Pan-Verlag Rolf Heise, Berlin.

Amsterdam und Moskau — England und der Kontinent — Die Zukunft des IGB.

Wie die Dinge wirklich standen, trat geradezu symbolisch in Erscheinung in der langen Eröffnungsrede, die Purcell dem Pariser Kongreß vorlas. Die übrigen Vorstandsmitglieder erläuterten unmittelbar nachher öffentlich, von ihr vorher keine Kenntnis gehabt zu haben und seine Schlüsse in vielen wichtigen Punkten abzulehnen. Und ebenso erklärte der Präsident des Britischen Trades-Union-Congresses, Hids, daß auch die britische Delegation von dieser Rundgebung vorher keinerlei Kenntnis gehabt habe. Wie in diesem Fall, so handelte Purcell immer in diesen drei Jahren; isoliert von den Massen und Insanzen des I. G. B. und ebenso isoliert von der britischen Landeszentrale. Seine Stellung zum I. G. B. trat besonders drastisch in den Reden zu Tage, die er gelegentlich seiner großen Reisen in dieser Periode hielt. Im Juni 1924 wurde er zum Präsidenten des I. G. B. gewählt und schon im November 1924 ging er als Präsident der englischen Generaldelegation nach Ausland.

Er ging später als britischer Gastdelegierter zum amerikanischen Gewerkschaftskongress, als persönlich eingeladen nach Mexiko. Er war bei keiner dieser Gelegenheiten der offizielle Repräsentant des J. G. B. Über seine Reden gegen die in den Kongressbeschlüssen niedergelegte Politik des J. G. B. wurden in der Presse der ganzen Welt als die Reden des Präsidenten des J. G. B. wiedergegeben. Der Präsident einer Organisation kann nicht gewissermaßen incognito seine eigene Organisation bekämpfen. Purcell war stets ein Hauptrepräsentant des „Anglo-Russian-Parliamentary-Committee“, das dessen Sekretär, der Kommunist Coates, mit großer Geschicklichkeit zu Einheitsfrontmanövern im Dienste Moskaus zu verwenden verstand. Die gewissermaßen öffentliche Deklaration Purcells als „Manövrierer“ fand neun Monate nach seiner Wahl zum Präsidenten des J. G. B. statt. Da trat er an die Spitze der Herausgeberchaft — auch Timmen gehörte zu ihr — der Monatschrift „International Trade Union Unity“, die im „Labour Research Department“, einer vollständig unter bolschewistischem Einfluß stehenden Institution ihre Entstehung und Entwicklung nahm. Diese Zeitschrift bewies auf jeder Seite, daß sie eindeutig im Dienst des Einheitsfrontmanövers stand und daher galt von diesem Augenblick an auch Purcell am Kontinent als ein Werkzeug des Moskauer Einheitsfrontmanövers. In England dagegen unterschieden nur wenige zwischen denen die das Manöver und denen die wirklich die Einheit wollten.

(Fortsetzung folgt in der Dienstag-Nummer.)

Sportliches

Sport am Sonntag.

Der Thorner A. S. in Kattowitz.

Um seine beiden fälligen Verbandsspiele in der Liga abzuspielen, kommt der Thorner A. S. am 14. und 15. August erstmalig nach Oberschlesien. T. A. S. gehört unter die Spitzenkandidaten in der Landesliga Spielstabelle.

Beide Spiele steigen um 5 Uhr nachm. auf dem 1. J. C.-Platz in Kattowitz.

Sonntag spielt auch Bismarckhütte — T. A. S. Thörn.

Montag (Feiertag) 1. J. C. Kattowitz — T. A. S. Thörn.

Unsere Vertreter werden sich wohl mächtig strecken müssen, doch wird ihnen der Sieg wohl kaum zu nehmen sein, das heißt, wenn sie den Gegner nicht unterschätzen. Vor den Ligaspielen begeben sich die unteren Mannschaften beider Vereine.

Zu einem schweren Spiel pilgern die „Freien Turner“ Kattowitz nach Kreuzburg, um dort anlässlich eines Gauportfestes der Freien Turnerschaften, ein Handballspiel gegen eine Breslauer Repräsentationsmannschaft auszutragen. Vor zwei Wochen gelang es der Breslauer Stadtwehr, eine gleiche von Berlin 9:2 zu schlagen, und man kann gespannt sein, wie der J. T. A. gegen dieselben abschneiden wird, vertritt er doch indirekt den „Freien Spiel- und Sportverband“ in Polen.

Vereins-Jubiläen.

15 jähriges Bestehen des A. S. Naprzód Jalenze.

Am 13. August 1927 sind 15 Jahre vergangen, wo seinerzeit der A. S. Naprzód Jalenze ins Leben gerufen wurde. Aus Anlaß des Jubiläumstages findet am Sonnabend, den 13. August 1927, abends 8 Uhr, im Saale des Gastwirts Spyrta die Eröffnungsfeier statt. Eine besondere Überraschung wird der Sportwelt geboten.

Am Sonnabend, den 13. August 1927, nachts 12 Uhr, findet auf dem Sportplatz des A. S. Naprzód Jalenze unter bengalischer Beleuchtung ein Freundschaftsspiel gegen die Alten Herren von 06 Kattowitz statt, wobei es allerlei Humor geben dürfte.

Am Sonntag, den 14. August, nachmittags 3 Uhr, spielt die Reserve, bzw. um 5 Uhr die 1. Mannschaft gegen A. S. Słowian Bogutshütz. A. S. Słowian, welcher die 2. Stelle in der B-Liga errungen hat, besitzt eine sehr flotte und spielstarke Mannschaft.

Am Montag, den 15. August 1927, welcher als Schlußtag anzusehen ist, ist von besonderer Bedeutung. An diesem Tage stehen sich nach längerer Zeit beide Ortsrivalen im Freundschaftstreffen gegenüber. Hier wird heiß gekämpft werden, da 06 Kattowitz

zur Zeit in allerbesten Form ist. Das Spiel steigt ebenfalls um 5 Uhr nachmittags. Nach dem Spiel Tanz und allerlei Ueberrassungen im Saale bei Herrn Spyrta.

Zum Schluß wird nochmals auf das am Sonnabend, den 13. August, nachts 12 Uhr, stattfindende Spiel der Alten Herren aufmerksam gemacht.

Jubiläum des A. S. Domb.

Am 13., 14. und 15. August feiert der A. S. Domb sein fünfjähriges Bestehen und hat ein reichhaltiges Programm zu dieser Feier aufgestellt.

Am Sonnabend, den 13. August, nachmittags, Jugendwettkämpfe gegen 06 Kattowitz.

Blind greift jede Frau nach



Am Sonntag, den 14. August, von 12 Uhr ab Fußballwettkämpfe, von 3 Uhr ab Trommelballwettkampf gegen Damen-Abteilung 06 Jalenze und Leichtathletik der Damen und Herren. Um 5 Uhr: A. S. 06 Kattowitz — A. S. Domb I. Um 7.30 Uhr: Tanz bei Thomas Rosch.

Am Montag, den 15. August, um 12 Uhr mittags, Freikonzert im Garten „Dreizehn Linden“, Rosch. Um 5 Uhr: A. S. Orzel I — A. S. Domb I. Anschließend Festkommers im Saale Th. Rosch. Am 14. und 15. von 12 Uhr ab Preisschießen und Preisregeln im Garten bei Rosch.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250

Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Ober und Tagesnachrichten. 12.15—12.55: Konzert für Verjuche und für die Industrie. 12.55: Neuerer Zeitzeichen. 13.30: Zeitanzeige, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitanzeige, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunken.

Sonntag, den 14. August 1927: 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Konzert an zwei Klavieren. 14: Rätslung. — 14.10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14.20: Schachfunk. — 15.05: Funktasperles Kindernachmittag. — 15.50: Stunde des Landwirts. — 16.20—17: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. — 17: Uebertragung von der Radrennbahn Grünheide: Der Start zum Großen Preis von Europa. — 17.30: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. — 18: Die Schlußrunden des Großen Preises von Europa. — 18.30—19.15: Poln-Titan-Schallplattenkonzert.

19.20—19.50: Mt. Welt und Wanderung. — 20: Mit dem Mikro in Schlesiens Bädern: Uebertragung aus Bad Reinerz: Konzert des Schlesischen Landesorchesters. — 22.15—24: Tanzlust der Funkkapelle.

Montag, den 15. August 1927: 16.30—18: Uebertragung aus dem Lunapark: Unterhaltungskonzert der Musikvereinigung der Schutzpolizei Breslau. — 18: Mt. Kulturgeschichte. — 18.50 bis 19.20: Mt. Naturwissenschaft. — 19.20—19.50: Mt. Welt und Wanderung. — 20: Das Antik des Dichters. — 21: Uebertragung aus Gleiwitz: Volkalkonzert.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Alle Genossen, welche gewillt sind, sich im Winter 27/28 dem Bund für Arbeiterbildung zur Verfügung zu stellen, werden hierdurch nochmals gebeten, die Auswahl ihrer Themen bis zum 15. d. Mts. an die Adresse von Gen. Dr. Bloch, Katowice, Marjacla 7, zu senden.

Verammlungskalender

Achtung, Arbeiterjänger!

Der Gau OS. beteiligt sich am Bergfest der „Naturfreunde“ auf der Blatinia am 14. und 15. d. Mts. Gesungen werden nur Massen-Chöre. Leitung: Herr Studentrat Birzner. Um zahlreiche Beteiligung wird ersucht. Quartier in der Baude muß beim Vorstand angemeldet werden, sonst Massenquartier. Abfahrtszeiten wie folgt: S o n n a b e n d, den 13. August, 16.00 und 18.35 ab Kattowitz bis Bielitz und Jaworze. — S o n n t a g: 4.31 ab Krol. Gutta, und 4.55 und 6.35 ab Kattowitz. Sonntagskarten lösen. Preis Kattowitz-Bielitz 5.00 Zloty.

Sozialistischer Jugendbund Polens, Bezirk Poln.-Schlesien.

Am 14. und 15. August Förderationsausflug Bielitz-Blatinia-Salmopol-Babia-Gora. Abfahrt Sonnabend, den 13. August, 16 Uhr von Kattowitz. In Bielitz: sammeln im Arbeiterheim. Es wird um zahlreiche Beteiligung gebeten.

Zugleich Bundestreffen der Msa-Jugend an der Teufelsmühle. Sammeln am Bahnhof Kattowitz um 17 Uhr. Fahrt bis Mokrau. Preis 1,20 Zloty. Alle, die nicht nach Bielitz fahren, sollen sich am Bundestag beteiligen.

Der Vorstand.

Bezirkskonferenz der Freidenker.

Am Sonntag, den 14. August 1927, vormittag 9 1/2 Uhr, im Volkshause (Dom Ludowy) in Königshütte findet eine Bezirkskonferenz

statt. Die Ortsgruppenvorstände sowie Delegierte von Königshütte, Schwientochlowitz, Kattowitz, Hohenlinde, Bismarckhütte, Jofesdorf, Laurahütte und Ruda werden gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Domb-Jofesdorf. Montag, den 15. d. Mts., findet in Domb bei Thomas Rosch (Dreizehn Linden), nachmittags 3 Uhr, unsere Parteiversammlung der D. S. U. P. statt. Referent: Sejmabgeordneter K o w o l l. Zahlreiche Beteiligung sehr erwünscht. Gäste willkommen.

Niederschacht-Gieschewald. (D. S. U. P. und Bergarbeiter.) Am Montag, den 15. August, (Mariä Himmelfahrt), vormittags 9 1/2 Uhr, findet bei Herrn K u o s a l l a, Niederschacht, eine Mitgliederversammlung der D. S. U. P. und des Bergarbeiterverbandes statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse K o w o l l.

Königshütte. (Ortsauschuh.) Am Sonnabend, den 13. August, abends 7 1/2 Uhr, findet eine Ortsauschuh-Sitzung statt. Sämtliche Delegierten werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben.



Ob arm oder reich...
Gesundheit
ist das Wichtigste!

Leider wird dieser Grundsatz viel zu wenig beachtet. Sie haben sich sicherlich schon oft über Ihre Nerven beklagt, über Müdigkeit und Kopfschmerz. Warten Sie nicht, bis sich diese Schmerzen immer häufiger wiederholen! Wir geben Ihnen den Rat: Tragen Sie **Berson Gummiabsätze** und **Gummisohlen**! Ihr Gang wird dadurch elastisch, Ihr Körper vor Erschütterungen bewahrt, Sie werden nicht müde und matt. Sie dürfen auch nicht außer Acht lassen, daß Schuhe mit **Berson** im Vergleich zum Lederabsatz eine dreimal so lange Lebensdauer haben. Die einmalige Ausgabe macht sich also mehr als bezahlt. **Berson** erhält Sie nicht nur gesund, sondern zwingt Sie auch zu sparen. Überzeugen Sie sich durch einen Versuch! Wir sind davon überzeugt, daß Sie in der Folge keinen Schritt mehr ohne **Berson Gummiabsatz** und **Gummisohle** machen werden.

B E R S O N
Ist angenehm zu tragen, dauerhafter und billiger als Leder.



Gerade

wel die Schuhe so teuer sind, ist zur Pflege das Beste gut genug, deshalb

sparc durch

Erdal



Beyers Mode-Führer
mit Schnittbogen
der 20 der wichtigsten Schnitts enthält
Bieder 2 Bände
Band I Damenkleidung
Band II Jungmädchen- und Kinderkleidung
Überall zu haben, sonst unter Nachnahme vom
Verlag
Otto Beyer,
Leipzig, Z.

Central-Hotel · Kattowitz

Dworcowa 11 (Bahnhofstraße)

Treffpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art
Vortrefflicher Mittagstisch. Reiche Abendkarte

Um gest. Unterstützung bittet die Wirtschaftskommission
J. A.: August Dittmer

Inserate in dieser Zeitung haben stets den besten Erfolg!

DRUCKSACHEN

sind deine Vertreter! - Kleide sie gut!

Mit Ratschlägen, künstlerischen Skizzen u. Entwürfen, sowie Kostenanschlägen sehen wir jederzeit gern zur Verfügung. Verlegerbesuch bereitwilligst

»VITA« nakład drukarski

Spółka z ograniczoną odpowiedzialnością
Katowice, ul. Kościuszki 29